verantw. uitgever: **W. Severin**
Tervurenlaan 221, 1150 Bxl
Afgiftekantoor 1150 Brussel – **P900350**

PaulusRundbrief

N°488

bpost
PB-PP
BELGIE(N) - BELGIQUE

St. Paulus
Katholische Gemeinde
Deutscher Sprache Brüssel

bimestriel
Juni – Juli 2018

ISRAEL

DIE ISRAELISCHE GESELLSCHAFT
Seite 7 ff.

DIE SPRACHE ISRAELS
Seite 14 ff.

REISE INS HEILIGE LAND
Seite 17 ff.

Liebe Leserinnen,

liebe Leser des PaulusRundbriefs!

Israel – Heiliges Land und Krisenregion, fast europäisch und doch Teil des Orients, nah und fern zugleich, ist Thema des vorliegenden PaulusRundbriefes.

Schon für die Stammväter im AT war Israel das gelobte Land, und noch immer ist dieses Land ein Ort der Sehnsucht, übt eine unerklärliche Anziehungskraft auf uns aus. Aber finden wir dort wirklich, was wir suchen? Mit dieser Frage setzt sich unser erster thematischer Beitrag auseinander.

Danach wenden wir uns der israelischen Gesellschaft zu, die faszinierend ist in ihrer Heterogenität und doch zusammenhält. Exemplarisch hierfür steht die Liebesgeschichte zweier junger Israeli aus Welten, die nicht unterschiedlicher sein könnten. Zudem bekommen wir einen Einblick in das Leben in Kibbuzim.

Sehr wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die hebräische Sprache, die jahrhundertelang als althebräisch nur gelesen, nun aber in moderner Form die Nationalsprache Israels ist und für die meisten Einwanderer ein Herausforderung darstellt.

In den sich anschließenden Beiträgen nehmen uns die Israel-Pilger aus St. Paulus mit auf die Reise von Hebron durch die Wüste, nach Jerusalem sowie an den See Genesareth und lassen uns an ihren vielfältigen Eindrücken im Heiligen Land teilhaben. Unser thematischer Teil schließt mit einem traditionellen Rezept und der Vorstellung eines jüdischen Schriftstellers.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Ihre

(A. Dohet-Gremminger)

Ein Wort voraus	**3**
Thema: Israel	**5**
Das gelobte Land	5
Die israelische Gesellschaft	7
Eine israelische Liebesgeschichte	10
Internship im Kibbuz	11
Die Sprache Israels	14
Checkpoint 300	19
Wüstenwanderung	22
Und woher kommt das Wasser?	24
Die Klagemauer	27
Ein Stück Italien im Heiligen Land	29
Am Anfang war das Wort?	32
Tabgha	34
Ein Rezept für Schakschuka	38
Buchbesprechung	39
Unsere Gottesdienste	**40**
Herzlich Willkommen	**42**
Rückblick	**44**
Neues aus dem KGR	44
Adia-Treffen 2018	45
Kinderbibeltag	46
Stille für die Augen	48
Wächter der Stille	49
Bericht einer Tischkreismutter	50
Erstkommunion 2018	51
Kantoreiwochenende	52
Ein Dankeschön aus Bangladesch	53
Kurz notiert/Familienanzeige	**54**
Vorschau	**55**
Kinderchor/Minifest/Senioren	55
Festvortrag/Abendmusik	56
Gemeindefest/Marmelade	57
Défi Belgique Afrique	58
Aus der Emmausgemeinde	**59**
Zehn Fragen	**61**
Interna	**63**
Gruppen & Kreise	**64**
Termine im Überblick	**66**
Kontakt	**67**

Titelbild: Blick von der Dominus Flevit-Kirche auf Jerusalem © Bettina Appel

Liebe Gemeinde,

was für ein Urlaubs-Typ sind Sie? Genießen Sie es, immer wieder an den gleichen Ort zu fahren, um ohne großes Einleben direkt in die Entspannung eintreten zu können? Oder bevorzugen Sie es, immer wieder andere Orte zu entdecken und mit vielen neuen Eindrücken nach Hause zurück zu kehren?

An und für sich gehöre ich eher in die zweite Kategorie. Ein einziges Mal habe ich bisher an einem Ort Urlaub gemacht, an dem ich wenige Jahre zuvor schon mal war. Das war auch keine schlechte Entscheidung – aber ich glaube trotzdem nicht, dass ich das so schnell noch einmal machen werde. Mit einer Ausnahme: Israel.

Seit über 25 Jahren zieht es mich immer wieder in dieses Land; unter anderem habe ich zwei Semester meines Studiums dort verbracht. An vielen Orten war ich schon mehrere Dutzend Mal und genieße es doch jedes Mal wieder, dorthin zurück zu kehren. Zugegeben: Ich fahre nicht nach Israel, um Urlaub zu machen, und erholsam ist es dort selten. Das wird allein schon durch die politische Lage verhindert: In Israel begegnet man dem Konflikt im Land auf Schritt und Tritt. Das beginnt damit, dass man bei der Abholung des Mietwagens unterschreibt, dass man nicht in die Westbank fährt, weil dann der Versicherungsschutz erlischt – und es endet mit den Soldatinnen und Soldaten mit Ihren Schusswaffen, die omnipräsent zu sein scheinen und einen nie vergessen lassen, dass das Land kein friedlicher Fleck Erde ist. In diesem Sinne war das „Heilige Land“ durch die Jahrhunderte und Jahrtausende auch selten „Heilig“ – was es zum Heiligen Land macht, sind die Ereignisse, die wir dort verorten und die uns heilig sind.

Vor Ort muss man dann aber auch feststellen, dass die Sache mit diesen „Heiligen Orten“ ebenfalls nicht so einfach ist… In Bethlehem wird allein in drei Kapellen der Ort verehrt, wo den Hirten auf dem Feld die frohe Botschaft verkündet wurde. In Jerusalem ähnelt die Grabeskirche eher einem Labyrinth, weil sie über die Jahrhunderte so verbaut ist, oder einem Zirkus – besonders dann, wenn zwei Konfessionen gleichzeitig Gottesdienst feiern und gegeneinander ansingen. Auch Prügeleien unter Messdienern soll es schon gegeben haben. Das fühlt sich wenig heilig an und schockiert so manchen Pilger, der es zum ersten Mal erlebt.

Und doch lässt mich das Land nicht los. Inzwischen ist für mich natürlich jeder Ort mit vielen Erinnerungen „aufgeladen“ – an Menschen, denen ich dort begegnet bin, an Geschichten, die ich erlebt habe. Aber darüber hinaus ist Israel für mich auch ein Ort, an dem ich immer wieder für meinen Glauben Kraft schöpfen kann: Manche biblische Geschichte lässt sich leichter verstehen, wenn man die Landschaft oder den Ort kennt, in der sie erzählt wird – den See Genesareth mit seinen nachmittäglichen Stürmen im Sommer, Jerusalem mit seinen engen Gassen und dem politischen Konflikt, den es in anderer Couleur vor 2000 Jahren ja auch gab, die Wüste, die einen auf das Wesentliche im Leben zurück wirft… Mit jedem Besuch gibt es neue Facetten, die sich zeigen, neue Einsichten, die ich gewinne, Gespräche, die mich bereichern. Deswegen rechne ich auch nicht mehr damit, dass ich irgendwann genug habe von diesem Land.

Die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe unseres Rundbriefes waren zum größten Teil an Ostern mit einer Gruppe aus St. Paulus in Israel unterwegs. Sie beschreiben ihre eigenen Eindrücke oder haben im Nachhinein über Themen recherchiert, die Ihnen dort begegnet sind. So ist eine Collage entstanden, die Ihnen hoffentlich vermitteln kann, wie faszinierend, vielseitig, „heilig“ und zerrissen dieser besondere Fleck Erde ist. Ich wünsche Ihnen dazu eine gute Lektüre!

©Christina Schiltz

Das gelobte Land

Der Herr sprach zu Abraham: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. (Gen 12,1f)

Die Karawane des Abraham von *Walter Tissot* (1836-1902), Jüdisches Museum, New York © Gemeinfrei

Abraham glaubt an Gottes Verheißung, ihn zu segnen, sein Volk zahlreich zu machen wie die Sterne am Himmel und ihn mit den Seinen in ein Land zu führen, wo Milch und Honig fließen. Er zieht mit seiner Sippe nach Kanaan. Wir wissen, wie die Geschichte weitergeht, kennen die biblischen Erzähltraditionen von den Stammvätern Abraham, Isaak und Jakob. Das Schicksal des Volkes Israel, wie die zwölf Stämme nach den zwölf Söhnen Jakobs dann genannt werden, führt sie aus ökonomischen Gründen nach Ägypten, wo sie sich irgendwann als Sklaven eines fremden Volkes fühlen und ihrem Führer Mose in die Wüste folgen. Dort ziehen sie 40 Jahre umher, bevor sie es wieder erreichen, das gelobte Land. Ihre Kinder erst überschreiten die Grenze, Josua als Nachfolger des Mose führt sie schließlich über den Jordan. Was für eine kraftvolle Vorstellung und welch wirkmächtige Sehnsucht muss die Israeliten angetrieben haben!

Schon an den Anfängen unserer religiösen Erzählwurzeln wird von der Bewegung hin zum gelobten Land als eine wechselvolle Angelegenheit erzählt. Und noch heute streiten im nahem Osten ethnische, politische und religiöse Gemeinschaften um ein Land, eine Stadt, Siedlungsgebiete, den Tempelberg und vieles mehr, das in die Kämpfe um Besitz, Macht und Vorherrschaft mit hineinragt.

Unsere Suche nach dem Land der Verheißtung

Christinnen und Christen in Europa reisen oder pilgern gerne nach Israel, an die historischen Orte der biblisch übermittelten Geschehnisse. Das mag eindrucksvoll und spirituell vertiefend sein, doch erreichen wir dabei wirklich das „gelobte Land“? Wenn wir im Land der Verheißung ankämen und

damit unsere menschliche, weltliche Suchbewegung beendet wäre, wenn die Sehnsucht, die unser Menschsein bestimmt, erfüllt wäre... wären wir dann nicht auch bei Gott angekommen, am Ziel unseres Seins?

Reich Gottes auf Erden?

Es kann also eigentlich gar nicht sein, dass wir das gelobtes Land an einem Ort und Zeitpunkt unseres weltlichen Menschenlebens erreichen. Was für einen Sinn hat es dann, sich mit einem Sehnsuchtsort zu befassen? So wie ja auch das Reich Gottes, die Königsherrschaft Gottes, einer ist? Ort ist vielleicht missverständlich, denn es geht da ja nicht um einen räumlich verstandenen Ort. Gerade wenn wir an das Reich Gottes denken, zentraler Inhalt der Verkündigung Jesu, wird das eindrücklich klar: Es ist nicht von dieser Welt, dennoch hat es im Hier und Jetzt schon angefangen, kann jeden Moment beginnen und gegenwärtig werden. In Jesus ist es gegenwärtig und in uns allen kann es seinen Anfang finden, wenn wir uns – ja, wenn was? Wie bricht das Reich Gottes unter uns an? Ein Zustand des Wohlbefindens für alle Menschen? Innerer Friede mit sich und und der Welt und mit Gott? Wie kommen wir dahin? Wie unterstellen wir uns dieser Herrschaft des Friedens und der Liebe, die Gott uns in und mit seinem Königsreich anbietet? Wie und wodurch können wir uns auf den Weg machen zu diesem Ideal?

„Ideale sind wie Sterne am Himmel. Wir erreichen sie niemals, aber wie die Seefahrer auf dem Meer richten wir unseren Kurs nach ihnen." (Carl Schurz)

Ein Anfang könnte sein, indem wir unseren Blick auf dieses Ideal richten. Unserer Aufmerksamkeit, unseren Gedanken, Gefühlen, unserem Sein, eine Richtung und einen Fokus geben.

In der Systemsichen Therapie- und Beratungsarbeit geht man davon aus, dass es für jeden Menschen hilfreich ist, sich statt nur auf die erlebte Problematik auf die Vorstellung von Lösungen auszurichten. Wenn wir unser gewünschtes Erleben gedanklich und mit körperlicher Vorstellungskraft unter Beteiligung aller Wahrnehmungsebenen und Gefühle vorwegnehmen, uns ganz in das hineinfühlen und -denken, was und wie wir sein möchten, dann entfaltet diese Imagination kraftvolle Wirkung in unserem Hier und Jetzt. Die Vision macht uns schon ein Stück weit zu dem, was sein könnte, was in uns im Moment der Vorstellung schon irgendwie ist.

Könnte es vielleicht ähnlich sein mit dem Reich Gottes und auch mit dem SEIN in Gott, dem Sein in der Liebe (was wir nach den johannäischen Schriften der Bibel gleichsetzen können), das Jesus personal und anschaulich verwirklicht hat? Das Reich Gottes könnte unser „gelobtes Land" sein, der Ort und Zustand, an den unsere Sehnsucht uns führen möchte. Wenn wir die Kraft unserer Gedanken, Wahrnehmungen und Gefühle darauf richten, beginnen wir, es Wirklichkeit werden zu lassen, es zu realisieren. Wenn wir unseren Kurs danach ausrichten, richten wir unser ganzes Sein danach aus. Antizipieren sozusagen ein Stück der Erlösung, die uns erwartet, werden anfanghaft erlöste Menschen im Blick auf den Zustand, für den wir geschaffen sind. Erlöste Menschen, gelöst von unseren Ängsten, von unserem Unvermögen, Bewohnerinnen und Bewohner im Land der Verheißung...

Karin Gotthardt

Die israelische Gesellschaft – bunt und facettenreich

Israel heute ist geprägt von unterschiedlichsten Strömungen, die oft einander widerstreben und doch von einigen Grundtatbeständen bestimmt werden. Wir haben mit Israel einmal das *„gelobte Land"*, in das Moses sein Volk zurückgeführt hat, und das von Menschen jüdischen Glaubens als das ihnen von Gott geschenkte Land begriffen wird. Kanaan ist das Heilige Land, das Gott nach der Erzählung der Genesis (13,14f) in der Bibel Abraham für seine Nachkommen auf ewig versprach. Der moderne Ausdruck ist *„Land der Verheißung"*, auch (Ex 3,8) *„Das Land wo Milch und Honig fließen".*

Mehr als ein Nationalstaat

Die biblische Landverheißung war neben dem Antisemitismus das entscheidende Motiv für die jüdische Siedlung in Palästina seit dem 19. Jahrhundert und die Neugründung des Staates Israel 1948 auf der Grundlage des Zionismus. Daraus erwachsen zwei für das Verständnis des Israels von heute wichtige Punkte: Das gelobte Land ist mehr als ein Nationalstaat. Es ist religiös aufgeladen. Und daraus entsteht der auf ewig unverhandelbare Anspruch auf Boden und Heiligtümer – und da im besonderen Jerusalem.

Dazu ist Israel die Heimstatt der verfolgten Juden. Im zionistischen Sinne von *Theodor Herzl* entstand durch Einwanderung eine Nation der Überlebenden. Der Antisemitismus, unter dem Juden in der Diaspora zu leiden hatten, und schließlich der Holocaust machten es für viele Juden deutlich, dass es nur eine Möglichkeit gab, dieser Verfolgung zu widerstehen – in dem sie einen eigenen Staat gründen. Die israelische Gesellschaft von heute ist daher zutiefst religiös geprägt und gleichzeitig gespalten.

Zupackende Gründerväter

Wir haben die Gründerväter, die Pioniere (u.a. *Golda Meir, Ariel Sharon, David Ben Gurion, Moshe Daijan*), die Israel zunächst den Briten und dann den Palästinensern abkämpften. Diese Generation, die langsam ausstirbt, war sich bewusst, dass nur eine starke, kämpferische und immer verteidigungsbereite Nation in der Lage ist, sich umringt von feindseligen Nachbarn zu behaupten. Viele dieser Pioniere waren geprägt von dem Horror der Verfolgung durch das Nazi-Regime und trugen meist den Verlust vieler Familienmitglieder mit sich.

In der Gründerzeit Israels waren Menschen gefordert, die

anpackten, sich um das Gemeinwesen kümmerten und soziale Strukturen schafften, die dem gesellschaftlichen Zusammenleben dienlich waren. Die ersten Jahrzehnte des Aufbaus brauchten Menschen, die nicht den ganzen Tag in der Bibel lasen, sondern Soldaten, Bauern, Maurer, Mechaniker, Lehrer und Ärzte. Das gab der ursprünglichen israelischen Gesellschaft eine basisdemokratische Prägung, wie sie z.B. von den Kibbuzim am radikalsten gelebt wurde. Die Arbeit dieser Männer und Frauen (der Frauenanteil bei den Beschäftigten und z.B. der Armee ist wesentlich höher als sonst in Europa) ließen in kürzester Zeit ein blühendes Land entstehen, das jung, modern, demokratisch und egalitär war. Trotz Krieg und Anfeindungen gab es überall Grund für Optimismus und Zuversicht.

Religiöse Traditionalisten

Durch den auch nach dem Sieg über die Nazis anhaltenden Verfolgungsdruck speziell in Russland und seinen Ex-Republiken kamen über die Jahre sehr viele orthodoxe Juden (sie stellen heute ca. 20% der Bevölkerung) nach Israel. Ihre Präsenz hat das Leben dort stark und immer stärker beeinflusst. Ihr Einfluss steht im Konflikt zum legeren, säkularen Lebensstil der Israelis, die sich eher nach westlichen Vorbildern orientieren. Während die orthodoxen Traditionalisten auf der strikten Einhaltung der religiösen Gebote bestehen und so immer größere Teile des sozialen Lebens kontrollieren möchten, suchen modernere Israelis einen Lebensstil zwischen Unsicherheit (Terrorismus und immer wieder aufziehende Kriegsgefahr), großem Leistungsdruck und einem Sich-Irgendwie-Arrangieren (d.h. unter anderem auch eine Lösung für die Palästinenserfrage).

Bilder: Gesichter Israels © Bettina Appel, Birgitta Pabsch

Die Traditionalisten, wie sie in den ultraorthodoxen Parteien und der Schas-Partei organisiert sind, und die derzeitige nationalistische Regierung unter Netanjahu (Likud-Partei) machen es derzeitig unmöglich, eine Lösung der Palästina-Frage anzustreben. Die Likud-Partei, die man als nationalistisch bezeichnen kann, bekommt mit jedem militärischen Konflikt Zulauf. Sehr viele Israelis sind sich ihrer militärisch prekären Situation voll bewusst, und jeder Anschlag, der in Israel verübt wird, führt zu einer Stärkung der nationalistischen Kräfte. Ebenso schwierig ist es, mit der radikalen Siedlerbewegung, die das Westjordanland als historischen Teil Israels (Eretz Israel) betrachtet, eine Übereinkunft zu finden.

Zukunftsgewandt, jung und optimistisch

Es stehen sich also unvereinbare Kräfte gegenüber, die jedoch das Gleiche mit unterschiedlichen Mitteln erreichen wollen: Ein friedliches Miteinander und eine Anerkennung des Existenzrechtes Israels durch seine Nachbarn. Und trotzdem findet sich die moderne israelische Gesellschaft als heterogene, vom nationalen Gedanken zusammengehaltene verschworene Gemeinschaft. Mehr als jedes andere Land ist Israel darauf angewiesen, einig zu sein, wenn es darauf ankommt, und das ist für jeden Israeli auch heute noch eine tiefe Prägung. Einander zu helfen und zusammenzustehen ist bei allem gelebten Streit und Diskurs in Zeiten der Not oberstes Gebot. Trotz sozialer Systeme ist die nachbarschaftliche und familiäre Solidarität groß.

Man weiß zu feiern. Es gibt eine ausgeprägte Streitkultur und Neugier auf das Leben in jeder Beziehung. Israel ist trotz allem Traditionalismus eine durch und durch in der heutigen Zeit angekommene Gesellschaft. Es gibt einen Boom an IT- und High-Tech-Unternehmen, die Israels Wirtschaft radikal transformiert haben. Kultur und Vergnügen sind für den größten Teil der Bevölkerung mindestens so wichtig wie bei den Europäern. Das angenehme mediterrane Klima macht es leicht, im Freien seinen Vergnügungen nachzukommen, seien es Sport, Spiel oder einfach nur der Genuss eines schönen Essens auf einer Terrasse.

Und die Gesellschaft wird immer bunter. Inzwischen leben in Israel 1.5 Mio Araber (bei einer Gesamtbevölkerung von 8,3Mio), weiterhin tragen auch der Zuzug z.B. von französischen Juden, die sich in Frankreich nicht mehr wohl fühlen, die Einwanderung äthiopischer Juden (1991 durch eine Luftbrücke aus Äthiopien) oder die unverminderte Immigration russischer Juden dazu bei. Das starke Bevölkerungswachstum und die Immigration haben zu einer hohen Bevölkerungsdichte von heute 372 Einwohnern pro km² geführt.

Mit einer Geburtenrate von nahezu drei Kindern ist Israel das Land in der OECD mit der höchsten Reproduktionsrate. Die Gesellschaft ist sehr jung, und der durchschnittliche Israeli hat eine Lebenserwartung von über 80 Jahren. Auch in puncto Lebensqualität liegt Israel auf den vorderen Plätzen im OECD-Vergleich.

Wachsende Fliehkräfte

Doch sind in den letzten Jahren die Fliehkräfte im Lande größer geworden. Die Ermordung Jitzchak Rabins beendete den Friedensprozess. Die Intifada (1987 und 2000) und die traurige Logik des Konflikts *„Auge um Auge, Zahn um Zahn“* verheißen nichts Gutes. Politisch besinnt sich Israel nicht auf seine Pioniertage und den damit verbundenen Optimismus, sondern lässt sich auf eine Logik ein, die Konflikte eher anheizt als eindämmt.

Die Pilger, die von ihrer Reise nach Israel zurückgekehrt sind, können dennoch sicher bestätigen, dass es im modernen Israel vielerorten wirklich wie in einem gelobten Land aussieht. Wollen wir uns wünschen, dass auch die Zukunft diesen Eindruck bestätigen kann.

Matthias Rollmann

Weiterer Lesestoff:

Gisela Dachs (Hrsg.), Länderbericht Israel, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2016

Simon Schama, The Story of the Jews, The Bodley Head 2013

Simon Sebag Montefiore, Jerusalem – die Biographie, S. Fischer Verlag Frankfurt 2011

Eine israelische Liebesgeschichte

Noam und Yuval waren 21 Jahre alt, als sie sich zum ersten Mal begegneten. Noam kam aus einer religiösen Familie und lebte mit ihren Eltern und vielen Geschwistern in einem jüdischen Dorf, unweit von Be'er Sheva. Yuval hingegen kam aus Tel Aviv und hatte mit Religion nicht viel zu tun. Als beide die Schule beendeten, mussten sie den Militärdienst absolvieren. Noam wurde jedoch wegen chronischen Gelenkschmerzen vom Militärdienst in den sozialen Dienst geschickt. Von nun an diente Yuval an der Grenze zum Westjordanland und Noam als Reiseführerin in Jerusalem.

Eines Tages verletzte sich Yuval bei einer Übung. Er wurde nach Jerusalem zu einem Arzt geschickt und sollte bei Sonnenuntergang zurück sein. Nachdem der Arzt ihn untersucht hatte, er hatte lediglich eine Prellung, war es jedoch schon fast dunkel und Yuval musste rennen, um den Bus zu erwischen. Er schaffte es in letzter Sekunde und setzte sich schwer atmend neben eine junge Frau, die ihn anlächelte. Dann wollte sie sich die Kopfhörer in ihre Ohren stecken und Musik hören. Yuval spürte, dass es, wenn er sie jetzt nicht ansprach, zu spät wäre. Also machte er eine Bemerkung über das Wetter – mittlerweile war es stockdunkel. Die junge Frau lächelte verdutzt und streckte ihm ihre Hand hin: *„Ich bin Noam."* Die beiden redeten die ganze Busfahrt bis zur Endstation miteinander, lachten viel und tauschten schließlich ihre Handynummern aus.

Bild: Israelisches Liebespaar im Bus © David Ortmann, 2008, https://www.flickr.com, CC BY-NC 2.0

Die nächsten Wochen über trafen sie sich häufig an den Wochenenden. Eines Donnerstagabends fragte Noam, ob Yuval am nächsten Abend ihre Familie in ihrem kleinen Dorf kennenlernen wollte. So kam es, dass sie sich am Freitagnachmittag an den Pforten des Dorfes trafen. Yuval wunderte sich, dass es so leer auf den Straßen war. Als Noam ihn ihrer Familie vorstellte, waren alle sehr freundlich. Dann fragte Noams Mutter ihn jedoch, ob er Challa backen könnte, schließlich sei bald Shabbat und die Familie veranstaltete jeden Shabbat ein großes Essen für die ganze Familie und Freunde. Das also war die Erklärung dafür, weshalb sie auf der Straße fast niemandem begegnet waren. Yuval, der noch nie in seinem ganzen Leben Challa gebacken hatte, dies aber nicht zugeben wollte, sagte, dass er gerne für die ganze Familie backen wolle. Mit Noams Hilfe wurde es sogar sehr lecker, und in der Dunkelheit saßen alle gemeinsam im gemütlichen Wohnzimmer und aßen das Shabbat-Mahl.

Die Monate vergingen und Yuval und Noam trafen sich sehr oft. Als sie ihren Dienst beendeten, beschlossen sie, in einen Kibbuz zu ziehen. Sie wollten etwas Geld verdienen und außerdem lockte sie das friedliche Leben, die landwirtschaftliche Arbeit und vor allem die besondere Erfahrung von Gemeinschaft im Kibbuz.

Sophia Anders

Internship im Kibbuz

Unsere Autorin *Frederike Kaup*, eine Freundin unserer Praktikantin *Sophia Anders*, lebte ein Jahr in Israel. Davon verbrachte sie einige Monate in zwei Kibbuzim. Eindrücklich schildert sie ihre Erfahrungen aus dieser für uns recht fremden Welt.

Wenn ich noch vor einem Jahr an Israel gedacht habe, kam mir vor allem eine Menge Wüste, das Tote Meer und eine unsichere politische Lage in den Sinn. Dies sollte sich jedoch schnell ändern, weil ich nach dem Abschluss eines Freiwilligen Ökologischen Jahres auf einem Bauernhof in Berlin beschloss, für einige Zeit nach Israel zu gehen. Mit dieser Idee stieß ich bei vielen auf positive und überraschte Reaktionen, andere begegneten mir etwas skeptisch und wiesen mich vor allem auf die komplizierte politische und auch militärische Situation hin.

Da ich jedoch schon immer ein großes Interesse an Landwirtschaft nicht nur in Deutschland, sondern vor allem international habe und viel von der besonderen landwirtschaftlichen Situation in Israel hörte und las, packte mich der Wunsch, die israelische Landwirtschaft selbst kennenzulernen. Weitere Recherche brachte mich auf die Idee, freiwillig in einem Kibbuz zu arbeiten. Kibbuzim sind Siedlungen in Israel, die mit einem basisdemokratischen und landwirtschaftlichen Ideal seit der Gründung des Staates Israel 1948 entstanden. Die Ideen der Gründer waren vor allem zionistisch geprägt, was bedeutet, dass sie eine klassenlose israelische Gesellschaft im Heiligen Land etablieren wollten. Nach einiger weiterer Recherche und Papierkram beschloss ich also, eine Zeit lang in einem Kibbuz zu leben und zu arbeiten.

Kibbuz Grofit

Am Tag nach Jom Kippur begab ich mich kurzerhand zum *Kibbutz Program Center* in Tel Aviv. Nach einer Einschätzung meiner Interessen wurde ich von der freundlichen Beratung dem Kibbuz Grofit zugeteilt, einem kleinen Kibbuz in der Arava-Wüste, nahe Eilat am Roten Meer. Mit zwei Freunden machte ich mich also auf den Weg in die Wüste. In den Abendstunden standen wir dann schließlich vor den Toren Grofits, mit der Aufschrift *„Call your host"*. Wir müssen ein wirklich interessantes Bild abgegeben haben, mitten in der Nacht, inmitten der Wüste mit ratlosen Gesichtern. Ich rief die Nummer an, die mir in Tel Aviv gegeben wurde, und wir wurden

schließlich von Nimrod, meinem Chef, herzlich willkommen geheißen.

Am nächsten Tag lernte ich dann die anderen Menschen kennen, mit denen ich die nächste Zeit zusammenarbeiten würde. Außer mir arbeiteten viele andere Freiwillige von überall aus der Welt im Kibbuz sowie Israelis, die entweder dort aufgewachsen sind, nach dem Militärdienst etwas Geld verdienen wollten oder einfach vom einfachen und gemeinschaftlichen Leben im Kibbuz angezogen wurden. Schon vor meiner Anreise hat der Chef des Kibbuz Arbeitskleidung und Schuhe für mich bestellt, sodass ich sofort mit der Arbeit beginnen konnte. Ich arbeitete in der großen Dattelplantage des Kibbuz, die dessen Haupteinnahmequelle darstellte, und lebte so mit den Datteln in einem Rhythmus – als ich begann in Grofit zu arbeiten, war gerade Erntezeit.

Zu Beginn war ich noch etwas unsicher in der neuen Umgebung. Alle meine Kollegen und die Bewohner des Kibbuz waren jedoch sehr offen und sprachen hervorragend Englisch, sodass wir schnell Freunde wurden und viele Abende am Feuer in der Wüste mit israelischer Musik und israelischen Köstlichkeiten verbrachten. Grofit war zwar kein religiöser Kibbuz, aber dennoch trafen sich alle Bewohner jeden Freitag um 19 Uhr zum Shabbat-Abendessen, bei dem man vor allem das besondere Challa-Brot aß und den Shabbat-Wein trank. Challa kann ich mittlerweile auch selbst zubereiten. Zudem durfte ich an einer jüdischen Bar Mitzwa, zusammen mit allen Bewohnern des Kibbuz teilnehmen. Je länger ich in Grofit lebte und je mehr Zeit ich mit den anderen Bewohnern verbrachte, umso mehr schloss ich den Ort und die Menschen ins Herz.

Bilder © Frederike Kaup

Jerusalem

Mit einigen Freiwilligen fuhr ich nach Jerusalem und besuchte dort Yad Vashem, die Holocaust Gedenk- und Aufarbeitungsstätte, um den Ort und die Arbeit vor Ort kennenzulernen. Yad Vashem ist weltweit die bedeutendste Gedenkstätte, die an die nationalsozialistischen Verbrechen erinnert und wurde 1953 durch einen Beschluss der Knesset als eine staatliche Behörde gegründet. Jerusalem hat mich sehr fasziniert und vor allem, wenn man zu Fuß durch die Stadt schlendert, hatte ich das Gefühl, die Stadt und ihre Impressionen richtig in mir aufnehmen zu können, und genoss die vielen neuen Eindrücke.

Ich bin zwar christlich aufgewachsen, würde mich jedoch nicht als einen besonders religiösen oder gläubigen Menschen bezeichnen. In Jerusalem, und vor allem auf dem Tempelberg beim Felsendom, habe ich jedoch eine spirituelle und transzendente Energie gespürt, die diesem Ort ganz eigen ist. Das einzige, was diese besondere Energie meiner Meinung nach störte, waren die vielen Soldaten und Soldatinnen, die schwer bewaffnet überall in Jerusalem, aber auch im ganzen Rest Israels anzutreffen waren. In Israel herrscht Wehrpflicht, die entweder zwei oder drei Jahre dauert. Besonders irritiert hat mich, dass die Soldaten und Soldatinnen alle ungefähr in meinem Alter waren und mit schweren Maschinengewehren und Uniformen in Cafés oder im Bus saßen, als wäre es das Normalste auf der Welt. Für mich vermittelte dies kein Bild der Sicherheit, sondern eher der ständigen Bedrohung. Als ich versuchte, mit einigen meiner israelischen Freunde in Grofit über den Militärdienst zu sprechen, stieß ich jedoch nicht auf besonders großes Mitteilungsbedürfnis. In Grofit war zwar weniger Militär zu sehen als in den großen Städten wie Jerusalem, Tel Aviv oder Haifa, dennoch patroullierte auch hier das Militär jeden Tag an der jordanisch-israelischen Grenze entlang, da Grofit direkt danebenliegt. Mein Chef hatte zudem immer eine Waffe bei sich.

Auf weiteren Reisen durch das Land, besuchte ich zudem Givat Haviva, eine Bildungs- und Begegnungsstätte zwischen Tel Aviv und Haifa, die sich für jüdisch-arabische Verständigung einsetzt. Dort haben wir an einem Seminar teilgenommen, das uns über die Geschichte Israels aufklärte. Zudem haben wir viel über den israelisch-palästinensischen Konflikt gelernt, sind zu einem Checkpoint des Westjordanland und über die Grenze gefahren. Besonders der Austausch mit Palästinensern vor Ort hat mich sehr bewegt und meine Gedanken angestoßen.

Green Apprenticeship im Kibbuz Lotan

Neben dem Kibbuz Grofit habe ich jedoch auch noch einen Monat in einem anderen Kibbuz, Lotan, verbracht und dort ein sogenanntes Green Apprenticeship absolviert. Dass nun zur praktischen Arbeit, die ich ja bereits aus der Dattelplantage gewöhnt war, auch theoretischer Unterricht zum Thema nachhaltiges Landwirtschaften und Bauen dazu kam, bereicherte mich sehr und ich hatte große Freude daran, mit den anderen motivierten Teilnehmern zu leben und zu lernen. Israel benutzt eine besondere Technik, um Landwirtschaft zu betreiben, die sich Tröpfchen-Bewässerung nennt. Dadurch können auch in der trockenen Wüste Obst und Gemüse angebaut und Tiere gehalten werden. Zudem beschäftigten wir uns in Lotan mit dem Aspekt des nachhaltigen Bauens und lernten, wie Häuser, sogenannte geodätische Kuppeln, aus Lehm und anderen erneuerbaren Ressourcen gebaut werden können.

In Israel habe ich besonders gelernt, wie es ist, auf sich alleine gestellt zu sein und in einem anderen Land, dessen Sprache man nicht beherrscht, zurecht zu kommen und somit selbstbewusster zu werden. Das Land bot mir unendliche Möglichkeiten, und ich habe eine ganz besondere Freiheit dort gespürt. Ich bin dankbar für alles, was ich erleben und lernen durfte, und für all die neuen Freundschaften, die ich geschlossen habe.

Frederike Kaup

Die Sprache Israels

Als ich vor 17 Jahren aus den Diensten der Europäischen Kommission schied, hatte ich mir manche Pläne für meinen Ruhestand zurechtgelegt, darunter das Vorhaben, Hebräisch zu lernen. Zwei Gründe bestimmten mich dazu: Ich würde mich auf diese Weise bald besser in der Bibel auskennen und ich würde mein alterndes Gedächtnis trainieren. Manche meiner damaligen Vorsätze habe ich wieder aufgegeben, beim Hebräischen bin ich geblieben. Und doch fühle ich mich auch nach so vielen Jahren noch immer als Anfänger. Das Lernen dieser Sprache lehrt mich Bescheidenheit; auch war ich sicher nicht fleißig genug.

Althebräisch – die Sprache der Bibel

Ich begann mit Kursen in biblischem Hebräisch und konnte nach dem ersten Jahr mit wohlwollender Anleitung des Professors einfache Texte aus der Schrift lesen, die ich übrigens in Unterrichtsklassen mit jüdischen Lehrern und Mitstudenten nicht gerne als *„Altes Testament“* bezeichne. Ein neutraler Ausdruck dafür ist *„Tanach“* – dieses Wort setzt sich aus den Abkürzungen für die wesentlichen Teile der jüdischen Bibel zusammen: der Tora (d.h. den 5 Büchern Mose), den Propheten (*„Prophet“* im Singular heißt *„Navi“*) und den sonstigen Schriften (*„Ketuvim“*, abgeleitet vom Wort *„katav“* – *„schreiben“*). Dass die Reihenfolge der biblischen Texte im Tanach oft eine andere ist, als in unserem AT, das sei nur am Rande bemerkt.

Bleiben wir bei dem Wort *„schreiben/ katav“* – im Original כתב. Der Laut „k“ steht hier rechts – denn das „Hebräische“ (die Sprache Israels trägt übrigens nicht diesen Namen, sondern heißt *„Ivrit“*) wird bekanntlich von rechts nach links geschrieben. Daran und an die markanten Blockbuchstaben (es gibt keine Groß- und Kleinschreibung, doch heutzutage eine Kursivschrift, die in den meisten Kursen verwendet wird) gewöhnte ich mich schon nach wenigen Wochen. Schwieriger ist es, כתב richtig auszusprechen, denn was hier steht, das sind (wie gesagt von rechts) nur die Konsonanten Kaph, Taw und Beth. Zum Glück haben jüdische Gelehrte, die sogenannten *„Masoreten“* (wörtlich: Überlieferer), ab 600 n.Chr. die Schrift mit Vokal-Zeichen (meist Strichlein und Punkten) versehen und frühere Abschreibfehler behutsam korrigiert. Sie und die späteren Kopisten sind mit ungemeiner Sorgfalt vorgegangen. Das sieht man daraus, dass die ältesten Handschriften des Tanach (z.B. der Aleppo-Kodex von 920 n. Ch.) verblüffend genau dem Text der Jesaja-Rolle entsprechen, die 1947 in Qumran gefunden wurde und etwa aus dem Jahr 200 v. Chr. stammt. Sie ist übrigens im *„Schrein des Buches“* in Jerusalem zu besichtigen.

Fragment der Jesaja-Rolle aus Qumran © Wikipedia

Hat man unser Beispielwort als „כָּתַב“ entziffert (hier jetzt mit der masoretischen Punktierung versehen, einem kleinen T unter dem ersten Buchstaben und einem _ unter dem Tav in der Mitte; diese Zeichen stehen für die A-Laute; wer gute Augen hat, entdeckt auch noch den kleinen Punkt innen im Anfangsbuchstaben „Kaph“ – er bedeutet, dass dieser Laut als „k“ gesprochen wird; ohne Punkt würde man ihn als „ch“ lesen) so hat man den ersten Schritt in ein komplexes Verbalsystem getan. כָּתַב heißt nicht etwa *„schreiben“* sondern *„er schrieb“*. Hebräische Verben bezeichnen entweder einen abgeschlossenen oder einen erst noch bevorstehenden Vorgang. Ein Präsens gibt es nicht (man kann es aber durch ein Partizip ausdrücken: *„ich bin ein Schreibender“* – so geschieht es im modernen Hebräisch). Die berühmte Antwort, die Gott dem Moses aus dem Dornbusch auf dessen Frage nach dem Namen des Ewigen gab (*Exodus 3,14*), lautet jedenfalls *„Ich werde sein, der ich sein werde“*.

Als braver Schüler lernt man dann die Konjugation des Wortes *„katav“*, also zum Beispiel *„katavti“* – ich schrieb, oder *„echtov“* – ich werde schreiben. Doch das ist erst der Anfang! Wer erinnert sich noch daran, dass es im Lateinischen 4 Konjugationen gibt, die sich im Wesentlichen dadurch unterscheiden, dass der Stamm eines Verbs mit –a, – e, – i oder mit einem Konsonanten endet? Im Hebräischen gibt es ein paar Konjugationen mehr und sie unterscheiden sich nicht nur im Klang, sondern verändern den Wortsinn eines Verbs. Ich kann beispielsweise aus unserem *„katav“* durch das Vorsetzen einer Silbe das Verb *„hitkatev“* machen. Es bedeutet *„er korrespondierte“*, denn man wechselt mit dieser Vorsilbe in die Konjugation *„hitpaël“*, die den dazugehörigen Verben meist einen reflexiven Sinn gibt (*„einander schreiben“*). Es ist also manchmal möglich, von wichtigen Grundworten auf die Bedeutung weiterer Vokabeln im hebräischen Wortschatz zu schließen. Wenn man *„katav“* kennt, wird es einen zum Beispiel nicht erstaunen, dass ein *„michtav“* ein *„Brief“* ist.

Doch in der Bibel kommt man mit solchen Schrittchen leider nicht weit. Denn es tauchen dort immer wieder neue Vokabeln auf, die man bei allem Fleiß noch nie gesehen hat. Geläufiges Lesen der Bibel in der Ursprache ist daher ein fernes Ziel. In den Kursen arbeitet man sich Vers um Vers voran, man schlägt immer wieder in Lexikon, Grammatik oder Konkordanz nach. Die bekannten Bibelübersetzungen helfen zwar, lassen aber die Feinheiten der Konjugationen und andere Besonderheiten oft nicht erkennen. Man freut sich als Schüler deshalb über jeden selbständig analysierten Vers wie über ein gelöstes Kreuzworträtsel. Danach sollte man die so erarbeiteten Abschnitte laut vor sich hin lesen, wieder und wieder, bis man sie fast auswendig kennt. Wenige schaffen das (ich nicht). Aber nur so kann man am Ende fließend im Tanach lesen.

Neuhebräisch – die Wiederbelebung der Bibelsprache

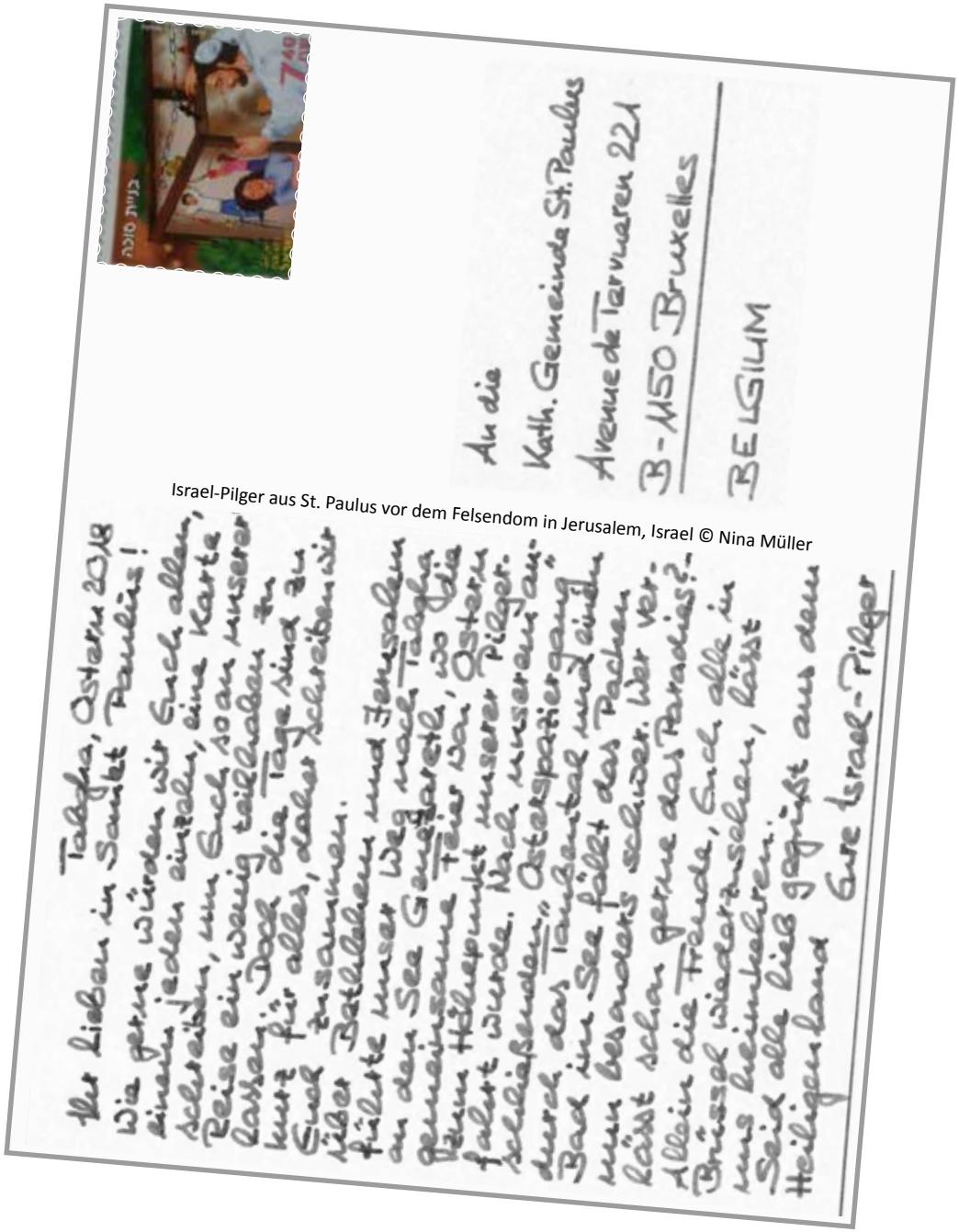
Nach etwa drei Jahren solcher Bemühungen beschloss ich, einen Abkürzer zu nehmen: Ich ging zu intensiven Sprachkursen nach Jerusalem. Wie beim Wandern im Gebirge sparen Abkürzer oft Zeit, führen aber manchmal auch in die Irre. Ein Irrweg war das moderne Hebräisch für mich nicht. Das ist Leuten wie *Eliezer Ben-Yehuda* (1858 – 1922) zu verdanken. Zu einer Zeit, als die zionistische Bewegung,

also die Idee entstand, in Palästina ein neues Israel als Heimat für Juden aus aller Welt zu gründen, setzte dieser Gelehrte es sich in den Kopf, die alte Sakralsprache wiederzubeleben, die schon zu Jesu Zeiten nicht mehr Umgangssprache war (damals sprach man meist Aramäisch). Ben-Yehuda war rigoros und lehrte seine Kinder von klein auf ausschließlich Hebräisch – dass sie damit nicht einmal von ihren Spielgefährten verstanden wurden, war ihm egal. Wenn heute jemand vorschlagen würde, Latein solle Umgangssprache der EU werden, so wäre das ein leichtes Unterfangen im Vergleich zu Ben-Yehudas Werk. Denn die romanischen Sprachen sind den römischen Lauten immer noch nahe; auch im Deutschen gibt es viele Anklänge dazu. Ivrit ist aber keine indogermanische, sondern eine semitische Sprache – hat also einen Wortschatz, den die in Israel einwandernden Menschen sich ganz neu erarbeiten müssen. Wie schwer sich manche Flüchtlinge, denen wir derzeit helfen wollen, mit unseren Sprachen tun – ich kann es nachvollziehen, denn nach all meinen Anstrengungen kann auch ich mündliches Hebräisch nur ein bisschen radebrechen – und Geschriebenes kaum lesen, denn die Technik der Masoreten wurde in das moderne Ivrit nicht übernommen: Vokalzeichen gibt es nur im Tanach, nicht in israelischen Zeitungen, Reklamen, Büchern! Und doch: das heutige Hebräisch deckt sich mit der Sprache der Bibel – angepasst an unsere Zeit. So bezeichnet etwa *„kisseh“* in der Bibel den Thron, auf dem Jesaja Gott sitzen sah (*Jes. 6,1*) oder den Thron Salomos (*1 Kön. 1,14*); doch heute wird *„kisseh“* für jeden beliebigen Stuhl verwendet. Eine *„menorah“* ist nicht nur das Wahrzeichen Israels, der siebenarmige Leuchter, sondern (schon in der Bibel, *2 Kön. 4,10*) auch jede alltägliche Lampe. Für viele Begriffe unserer Zeit muss man freilich alte Ausdrücke umdeuten. Als 1892 der erste Zug von Jaffa nach Jerusalem fuhr, war Ben-Yehuda selbst dabei und empfahl, die Eisenbahn *„rakevet“* zu nennen – biblisch ein Pferdegespann oder Streitwagen. Die Elektrizität bezeichnet man mit dem nur bei Ezechiel vorkommenden Wort *„chaschmal“* (*Ez. 1,4*, dort wohl *„Funke“* oder *„Schein“*). Die neu belebte Sprache entwickelt sich also weiter, wenn sie auch, wo immer möglich, an alte Formen anknüpft. So heißt ein Computer *„machschev“*, in etwa: *„Denkmaschine“* (von *„machshava“* – Gedanken, ein Wort das z.B. bei *Jesaja 55,8* vorkommt – *„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“*).

Sammelbüchse für die Höhle von Machpela – ob Touristen die hebräische Aufforderung wohl verstehen? © Bettina Appel

Habe ich nun meinen Vorsatz aus der Zeit meiner Pensionierung verwirklicht? Ob mein Gedächtnis ohne das Hebräische (noch!) schwächer wäre, kann ich natürlich nicht sagen. Ein großer Schriftgelehrter bin ich nicht geworden. Aber wenn ich die Bibel aufschlage, dann habe ich immerhin ein vertrautes Gefühl und kann mich des ursprünglichen Wortlauts wichtiger Stellen vergewissern.

Peter Troberg



Israel-Pilger aus St. Paulus vor dem Felsendom in Jerusalem, Israel © Nina Müller

Checkpoint 300

Reise in ein (un)Heiliges Land[1]

Wer vom Flughafen Ben-Gurion in Israel weiter nach Bethlehem fährt, muss durch zwei Tore durch, die verschiedener nicht sein könnten. Jerusalems neues *„West Gate"*, eine futuristische Seilkonstruktion des spanischen Stararchitekten Calatrava, soll die Modernität der Stadt betonen. Bald aber steht man vor einer anderen Realität Jerusalems, nämlich dem Tor von Checkpoint 300 an der Sperrmauer, die die Stadt in vielen Teilen abschottet. Doppelt so hoch wie die Berliner Mauer, zudem von Wachtürmen gesäumt und in Teilen mit Stacheldraht gekrönt, ist sie Teil einer gigantischen Anlage, die das Kernland Israel von den palästinensischen Gebieten trennt.

Willkommen in Bethlehem, willkommen in der West Bank, in den „besetzten" Gebieten, in „Judäa und Samaria", in Palästina, je nach Sichtweise. Als Reaktion auf die sogenannten Zweite Intifada 2000-2004, als Anschläge von arabischen Selbstmordattentätern in Bussen, Cafés und anderen öffentlichen Plätzen zahllose Opfer auf jüdischer Seite forderten, beschloss Israel, das Westjordanland komplett und gnadenlos abzuschotten. Nirgendwo wird diese Trennung für den Touristen so sichtbar wie in Bethlehem, der Geburtsstadt Jesu. In der Ferne sieht man die Mauer, wie sie über Berg und Tal läuft und die immer weiter ins Land vordringenden israelischen Neubausiedlungen in Ostjerusalem umschließt. Diese Grenze folgt nicht strikt der der sogenannten „Grünen Linie" des Waffenstillstandes von 1948, sondern geht zum Teil deutlich ins palästinensische Gebiet hinein, wenn Siedlungen und Sicherheitsinteressen es erfordern.

Israel hat in diesen Tagen seinen 70. Geburtstag gefeiert. Mehr als 50 Jahre davon ist es her, dass das Westjordanland für die einen befreit, für die anderen besetzt wurde. Wer die Realität des Westjordanlandes konzentriert an einem Ort erleben will, sollte einen Abstecher nach Hebron machen. Seit dem Oslo II-Übereinkommen von 1995 ist die West Bank in drei Zonen aufgeteilt: A ist komplett palästinensisch kontrolliert und umfasst im Wesentlichen die Städte. In B liegen die meisten Dörfer. Israel und Palästinenser teilen sich hier die Verantwortung in Sicherheitsfragen. C ist gänzlich in der Hand der Israelis geblieben und besteht zu einem großen Teil aus dem Jordantal mit der Grenze nach Jordanien sowie allen wichtigen Überlandstraßen und Gebieten mit strategischem Interesse für Israel. In C liegen auch alle jüdischen Siedlungen.

Hebron als eine Stadt der A-Zone ist eine der ältesten ununterbrochen bewohnten Städte der Welt und Ort der sogenannten Patriarchengräber von Abraham mit Sara, Jakob und Lea, Isaak und Rebekka,

1 Entstanden unter dem Eindruck einer ökumenischen Pilgerfahrt der Paulus- und Emmausgemeinde Ostern 2018

Die Patriarchengräber in Hebron © Ulrich Hüschen

die sich in bzw. eigentlich unter einem bunkerartigen Bau, der Machpela, aus herodianischer Zeit befinden. Das wuchtige Gebäude ist auf einer Seite Synagoge und auf der anderen Moschee. Hebron war zudem die Königsstadt Davids, bevor dieser Jerusalem eroberte. Die Stadt ist für Juden und Moslems heilig – leider, muss man sagen. Hebron hat dadurch schlimme Dinge gesehen.1929 kam es zu einem Massaker an der jüdischen Bevölkerung mit 67 Toten, welches entscheidende Folgen für das zukünftige Verhältnis beider Volksgruppen hatte in der *„beiderseitigen Einsicht, dass das Verhältnis von Juden und Arabern von Gewalt nicht getragen, sondern auch konstituiert wird"*. So jedenfalls gerade erst der israelische Soziologe Nathan Sznaider. 1994 erschoss ein extremistischer jüdischer Siedler 29 in der Moschee betende Moslems. Eingebrannt hat sich auch das Bild des israelischen Soldaten, der 2016 einen verletzt am Boden liegenden arabischen Attentäter kaltblütig in den Kopf schoss.

Wenn man Hebron besucht, sollte man wissen, dass die Stadt seit dem Hebron-Abkommen von 1997 geteilt ist: H1 untersteht palästinensischer Verwaltung, H2 ist israelisch kontrolliert (vgl. Karte).

Karte von Hebron © Quelle: OCHA/ReliefWeb, https://reliefweb.int/map/occupied-palestinian-territory/settlement-affected-area-hebron-city-february-2018

Die Wiederbesiedlung Hebrons durch jüdische Siedler begann schon wenige Jahre nach dem Sechstagekrieg 1967. Als Folge der Zweiten Intifada entstand eine zunehmend dichter werdende Grenze zwischen beiden Sektoren, bestehend aus Checkpoints, Zäunen und Wachtürmen, die Bewegungsfreiheit für die arabische Bevölkerung ist massiv eingeschränkt. Als wäre das nicht genug, haben sich 400 Juden einer bestimmten radikalen Glaubensrichtung mitten in der arabischen Altstadt niedergelassen, um dort an alte Traditionen anzuknüpfen. Der für sie notwendige Schutz durch die Sicherheitskräfte hat das Zentrum in eine Geisterstadt verwandelt. Zusammenstösse und Schikanen sind an der Tagesordnung.

Lokaltermin auf einem Gelände zwischen Bethlehem und Hebron mit zwei Vertretern von *Friends of the Roots*. Diese Initiative bestehend aus Israelis und Palästinensern hat sich zum Ziel gesetzt, den Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt, von Hass und Terror zu unterbrechen, und zwar durch vertrauensbildende Aktivitäten auf unterster Ebene, nämlich von Mensch zu Mensch. Hauptanliegen ist es, bei gemeinsamen Essen, Sommercamps etc. erst einmal gegenseitiges Wissen um die Leiden, Opfer und Ängste der jeweils anderen Seite zu erzeugen und so dem Gegner wieder ein menschliches Gesicht in Würde und Respekt zurückzugeben. In Israel gibt es nicht wenige Gruppen, die sich mit dem Verhältnis Israelis/Palästinenser beschäftigen, aber *Friends of the Roots* ist dahingehend einmalig, als dass hier auf israelischer Seite Vertreter aus der umstrittenen Siedlerbewegung aktiv sind. Sie sagen unter anderem: *„We belong to the land, but the land does not have to belong to us",* was

Die Vertreter von *Friends of the Roots* © Birgitta Pabsch

sagen will, dass man sich ein Leben auch in einem palästinensischen Staat vorstellen könnte. Damit bilden sie aber eine verschwindend kleine und heftig befehdete Minderheit in Israel. Es wäre schon ein Wunder, ein echtes Wunder größer als alle in der Bibel, wenn diese und andere Initiativen zu einer Verbesserung der verfahrenen Situation beitragen könnten.

Richard Schneider, ehemaliger ARD Korrespondent in Tel Aviv, zitiert in seinem kürzlich erschienen Buch einen drastischen Ausspruch, der in Israel kursiert und die tragische Verstrickung beider Völker auf den Punkt bringen will: *„Wir halten die Palästinenser an ihren Eiern, und sie halten uns an unserer Gurgel."*

Ulrich Hüschen

Wüstenwanderung

Schweigend gehen wir die ersten dreißig Minuten, nur das Knirschen der kleinen Steinchen unter unseren Schuhen ist zu hören, bis der bald sandige Boden auch diese mehr und mehr verschluckt. In die Stille hinein ist der Ruf eines Vogels zu hören. Trotz allem umgibt uns Leben!

Schritt für Schritt, der Blick geht in die Weite – Steine, Sand, soweit das Auge reicht. Das Auge kann sich an der Andersartigkeit nicht satt sehen. Und dennoch geht der Blick auch nach innen, viele Gedanken strömen einem durch den Kopf. Wo hat die Wüste in der Bibel eine Rolle gespielt? Sind so die Israeliten auf der Flucht aus Ägypten auf dem Weg nach Kanaan durch die Wüste gezogen, erst dicht zusammen und dann immer weiter auseinander, einzeln vor sich hin trottend, bis sie sich bei einem Halt wieder alle zusammenfanden?

Am Anfang war die Erde wüst und leer – Berge und Sanddünen umgeben uns in ihrer kargen Schönheit! Mit dem Gedanken an die Schöpfungsgeschichte entdecken wir in der Wüste plötzlich immer wieder neu kleine Schöpfungswunder: einen ausgetrockneten Wadi, der durch sprudelndes Wasser einst geformt und immer wieder neu ausgewaschen wird, bizarre Steinformationen, vereinzelt kleine Blümchen in verschiedenen Farben, die ihren Schatten auf den Boden werfen, Gräser, die sich grün vor dem matten Braun des Sandes abheben, trockene Dornbüsche am Wegesrand, die an den brennenden Dornbusch erinnern, kleine weiße Schneckenhäuser, die im Sand leuchten und in deren tiefstes Innere sich die Schnecken vor der Hitze zurückziehen. Plötzlich eine Schafherde am Horizont, später ein Hirte auf seinem Esel. –
Ist so Josef mit Maria und Jesus nach Ägypten geflohen?

Dann wieder die Stille, die Ruhe, die uns nach der ersten halben Stunde des Schweigens weiterhin umgibt. Nachvollziehen kann man plötzlich, dass es einen in die Wüste ziehen kann – wie Johannes der Täufer oder Jesus, um sich selbst in der Einsamkeit zu finden. Mit sich und seinen Gedanken sind auch wir, trotz der jeweils weiteren dreißig Mitwanderer, allein.

Immer wieder Steinvorsprünge oder klippenartige Felsen. –
Ist Jesus auf einem solchen gestanden, als Satan ihn in Versuchung führte? Hatte auch er diesen Blick in die Weite des Himmels, in welchem er seinen Schutz wusste?

Vom Höhenzug ein wunderbarer Blick zurück auf das Tote Meer, auf unseren Weg, der uns bergan führte, das schöne Gefühl, dass alle es geschafft haben, und kurz danach der Blick auf unser Ziel: die alte Karawanserei Nabi Musa, in welcher Moses seine Grabesstätte gefunden haben soll.

Wie nah sind wir uns, wie nah unseren christlichen Wurzeln,
– wie reich beschenkt werden wir durch die Wüste!

Birgitta Pabsch

Bild © Birgitta Pabsch

Und woher kommt das Wasser?

Wenn man durch Israel reist, begegnet man einer Landschaft, die ganz und gar nicht ausgetrocknet ist. Wenn man sich nicht gerade im Süden des Landes, in der Wüste Negev oder am Toten Meer befindet, begegnet man eigentlich immer und überall Orten, die grün sind und wo die Pflanzen sprießen. Für uns Europäer, die eine grüne Natur gewohnt sind, ist das wahrlich nicht ungewöhnlich. Doch wenn man die geographische Lage Israels betrachtet, muss einem auffallen, dass dort komplett andere klimatische Bedingungen herrschen, denn Israel befindet sich im Nahen Osten, einer Region, die vor allem für ihre Hitze und Trockenheit bekannt ist.

Unser Oberministrant Christoph Pabsch in Jerusalem © Bettina Bruss

Ressourcentechnisch gesehen ist das Wasser das größte Problem des Nahen Ostens: Während die Region einer der größten Öl- und somit Energielieferanten der Welt ist, stellt das Wasser ihre große Herausforderung dar. Generell kann man sagen, dass die arabische Halbinsel zum Großteil von Trockenheit dominiert wird. Dort fallen pro Jahr weniger als 100mm Niederschlag, im Vergleich zu Belgien mit immerhin 1000mm pro Jahr eine enorm geringe Menge. Israel hingegen ist zweigeteilt. Am Küstenstreifen des Roten Meeres in Eilat herrschen ähnlich trockene Bedingungen wie auf der gesamten arabischen Halbinsel. Von Eilat nach Norden erstreckt sich die ebenfalls niederschlagsarme Wüste Negev, in dessen Norden sich ein weiteres trockenes Gebiet anschließt, das sich fast über das ganze Westjordanland erstreckt und sich erst nach Jerusalem langsam abschwächt. Im Gegensatz zum Süden ist der Norden Israels von subtropischem-Mittelmeerklima geprägt, dort misst man am See Genesareth Niederschlagsmengen von über 400mm pro Jahr, in Haifa sogar über 600mm. Dennoch ist dies im Vergleich zu unseren Breitengraden eine immer noch geringe Menge. Wie schaffen es also die Israelis trotzdem, aus diesen trockenen Bedingungen so viel Grün und landwirtschaftliche Erträge zu erzielen? Immerhin passiert es uns nicht selten im Supermarkt, Schnittlauch, Basilikum oder sogar Tomaten aus Israel zu kaufen. Woher bekommen die Gewächshäuser, umgeben von Wüste, Wasser?

Noch vor wenigen Jahren war die Situation in Israel dramatisch: Aufgrund mangelnden Regens oder Überreizung der Wasservorräte aus Flüssen und Seen wurden zum Teil drastische Maßnahmen ergriffen. Nicht selten wurde israelischen Bauern und sogar Haushalten der Wasserhahn zugedreht. Aus wirtschaftlicher Sicht für das Land nicht existenzgefährdend: Lediglich 2,1% des israelischen Bruttoinlandproduktes kommt aus dem Sektor der Landwirtschaft. Für die Bauern stellt das Abdrehen des Wasserhahns jedoch ein Horrorszenario dar, denn ohne Wasser wächst nichts und der Bauer macht für ein ganzes Jahr keinen Gewinn. In der Vergangenheit gab es nationale Kampagnen, wie *„Israel trocknet aus“*, die davor warnen sollten, dass es an Wasser mangelt, doch hergezaubert werden konnte das Wasser auch nicht. Verschwinden konnte es jedoch, wie man immer stärker am See Genesareth und auch am Jordan sehen konnte, deren Pegel immer mehr zurückgingen. Es wurde fast doppelt so viel Wasser verbraucht, wie natürlicherweise zur Verfügung stand. Selbst das Rationieren von Wasser konnte die Situation nicht verbessern; eine andere Lösung musste gefunden werden.

Technologische Meisterleistung

Und diese Lösung kam: Durch gigantische Meerwasserentsalzungsanlagen wurde es möglich, eine Alternative zu finden, um nicht den Jordan und den See Genesareth auspumpen zu müssen. Diese Anlagen funktionieren durch den sogenannten Prozess der Umkehrosmose. Bei diesem wird das Wasser unter großem Druck durch Röhren gepresst, die mit einer riesigen Menge von Kunststoffmembranen ausgestattet sind. Diese Membranen lassen Wassermoleküle durch, die Salzbestandteile bleiben auf der anderen Seite zurück. Somit entsteht auf der einen Seite salzfreies Trinkwasser, auf der anderen eine hochkonzentrierte Salzlake, die zurück ins Meer gepumpt wird. Der Energieaufwand für diese Wassergewinnung ist zwar immens, jedoch schaffen es die Konzerne, Preise um die 30$ pro Monat zu halten, niedriger als in den trockenen Gegenden Kaliforniens in den USA (Los Angeles: 58$, bezogen auf einen Durchschnittshaushalt).

Bei der Wasserentsalzung kann Israel wirklich als Vorreiter gesehen werden. Fünf der weltweit zwölf größten Meerwasserentsalzungsanlagen stehen in Israel. Mehr als 70% des Trinkwassers in Israel wird jetzt schon von diesen Anlagen produziert, bis 2020 soll das Trinkwasser komplett von diesen zur Verfügung gestellt werden. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die größte Meerwasserentsalzungsanlage nördlich von Tel Aviv versorgt mit 500 000 Kubikmeter Frischwasser um die eine Million Menschen mit Wasser. Außerdem gilt für israelische Haushalte ein bestimmtes Wasserkontingent. Wenn dieses überschritten wird, wird der Hahn zwar nicht komplett abgedreht, jedoch steigen dann die Wasserpreise. So versucht der Staat, den Wasserkonsum niedrig halten und die Bevölkerung zum Sparen anzuhalten.

Eine weitere Art, wie Israel versucht, seinen Wasserverbrauch zu decken, ist das Aufbereiten des Abwassers. Der Großteil dieses Wassers wird nämlich nicht einfach gereinigt und abgelassen,

Gewächshäuser in der Wüste Israels © Christoph Pabsch

sondern wird feinst säuberlich wiederaufbereitet und zwar nicht als Trinkwasser genutzt, jedoch zur Bewässerung der Plantagen und Felder der israelischen Landwirtschaft. Auch in dieser Disziplin ist Israel weltweit an der Spitze: Rund 75% des Abwassers werden recycelt und zum Bewässern wiederverwendet. Auf Platz 2 folgt Spanien mit gerade einmal knapp 20%. Zum Versorgen der Felder hat Israel landesweit ein System von Rohren installiert, um das Wasser für alle Landwirte zugänglich zu machen, denn mehr als die Hälfte des Wasserkonsums der Landwirtschaft wird von den aufbereiteten Abwässern gedeckt.

Doch Israel ist nicht nur ein Land, welches besonders fortschrittlich in der Gewinnung und Wiederverwendung des Wassers ist, sondern auch ein Land, welches darauf achtet, möglichst kein Wasser auf dem Weg zum Verbraucher zu verlieren. Die Hydranten in Jerusalem etwa dienen nicht nur dazu, im Notfall Wasser zum Löschen zu liefern, sondern sind anders als in anderen Ländern hochtechnologisch: In ihnen sind nämlich Detektoren eingebaut, die zu ruhigeren Zeiten wie nachts in der Stadt nach Geräuschen suchen, die auf einen Leitungsschaden hinweisen. Diese Detektoren können diesen so genau aufspüren und orten, dass dieser schleunigst wieder repariert werden kann und somit kein Wasser an dieser Stelle mehr verloren geht. Während also in höherentwickelten Teilen der Welt, wie in Westeuropa oder in den USA, teils noch ein Viertel des in die Haushalte gepumpten Wassers auf dem Weg verloren geht, ist es in der Heiligen Stadt nur noch etwa ein Zehntel.

Wasser – politisch weiterhin brisant

Wer jetzt jedoch denkt, dass überall wo es sich in Israel um das Wasser dreht, alles perfekt ist, liegt falsch: Technologisch gesehen kann man zwar sagen, dass Israel weltweit Vorreiter ist, doch politisch gesehen, ist das Thema Wasser ein sehr heikles und eines der wichtigsten Punkte des Nah-Ost-Konfliktes zwischen Israel und Palästina. In ganz Palästina wird das Wasser durch israelische Versorgungsunternehmen geliefert. Palästina kann nicht autonom über seine Wasserzufuhr und besonders über die Quantität entscheiden, sondern muss dabei stets auf Israel vertrauen. Wie delikat das Thema ist, kann man daran sehen, dass Israel erst nach langen Verhandlungen 2017 wieder die Wasserzufuhr nach Palästina um 32 Millionen Kubikmeter jährlich aufgestockt hat; 22 Millionen ins Westjordanland, 10 Millionen in den Gazastreifen.

Der Gazastreifen ist in diesem Konflikt übrigens besonders gefährdet. Laut einer UN-Studie kann die letzte Wasserquelle dort schon 2020 versiegt sein, die Region wäre dadurch unbewohnbar bzw. komplett von Israel abhängig. Doch nicht nur die Quellen und Regenfälle gehen zuneige, das Wasser im Gazastreifen ist auch noch stark versalzen und gesundheitsgefährdend mit Schadstoffen belastet, sodass vor allem immer mehr Kinder mit gesundheitlichen irreversiblen Schäden aufwachsen. Es ist also keine Überraschung, dass die Bewohner des Gazastreifens kurz nach Ostern dieses Jahres wieder die Grenze stürmen wollten. Selbst wenn dies nicht der einzige Streitpunkt ist, ist es doch ein wichtiger. Bleibt zu hoffen, dass rechtzeitig eine politische Einigung getroffen wird.

Christoph Pabsch

Die Klagemauer

Die sogenannte Klagemauer, die Westmauer des Tempelbergs, ist die wichtigste religiöse Stätte für die Juden. Die Mauer gehörte zum westlichen Stützfundament des zweiten Jüdischen Tempels*, welcher um 70 nach Christus von den Römern zerstört wurde, und ist somit das letzte erhaltene Stück des uralten Tempels. Auf Hebräisch heißt die Mauer daher Kotel HaMa'arawi, was „Westmauer" bedeutet. Juden weltweit nennen sie auch „Western Wall". Sie liegt zum Teil noch unter der Erde. Ihren berühmten Namen „Klagemauer" erhielt die Mauer durch die Annahme, dass hier das jüdische Volk über den Verlust des Tempels klagt, aber auch durch das besondere Bet-Ritual, das für Außenstehende wie ein „Klagen" an der Mauer wirkt.

Die große Bedeutung der Mauer leitet sich aus der Nähe zum zerstörten Tempel ab, sie ist der dem Allerheiligen des zerstörten Tempels nächstgelegene Ort.

Da die Klagemauer eine heilige Stätte ist, gilt eine angemessene Kleiderordnung wie für den Besuch einer Synagoge, auch hier müssen die Männer ihr Haupt bedecken. Tag und Nacht, außer an speziellen jüdischen Feiertagen, ist die Klagemauer nach einer Sicherheitskontrolle auch für alle nicht-jüdischen Besucher frei zugänglich. Die Gebetsbereiche sind nach Geschlechtern getrennt, links der größere

* Den ersten Tempel ließ der biblische König Salomo im 10. Jh. v. Chr. errichten, als er noch über ganz Israel herrschte. Dieser Tempel wurde bereits im Jahre 586 v. Chr. durch die Babylonier zerstört. Wenige Jahre später, etwa im Jahre 515 v. Chr., errichteten die Herrscher der persischen Besatzung einen neuen, einfacher gestalteten Tempel, den sogenannten zweiten Tempel, welcher im Jahre 20 v. Chr. von Herodes dem Großen erweitert wurde.

Bereich für die Männer und rechts der Bereich für die Frauen. Und bald soll auch noch ein gemischter Gebetsbereich entstehen, die Bauarbeiten für den Zugang hierzu haben dieses Frühjahr begonnen.

Die Tradition der Gebetszettel, die in die Mauerritzen geschoben werden, geht mindestens ins 19. Jahrhundert zurück, andere vermuten, dass bereits im frühen 18. Jahrhundert gefaltete Papierchen in die Mauer gesteckt wurden. Wahrscheinlich waren die ersten Gebetszettel Anliegen von Menschen, die selbst keine Gelegenheit hatten, nach Jerusalem zu reisen, und ihre Gebetsanliegen den Pilgern schriftlich mitgaben, die diese dann in die Ritzen und Hohlräume der Klagemauer steckten. Heute legen nicht nur Juden, sondern auch viele Touristen anderer Glaubensrichtungen ihre Gebetszettel in die Mauer. Wer nicht selbst die Möglichkeit hat, nach Jerusalem zu reisen, kann seine Nachricht per Brief, Fax oder E-Mail übermitteln. Jährlich steckt der für die heilige Stätte der Klagemauer verantwortliche Rabbi Schmuel Rabinowitsch Hunderte von Briefen, adressiert an „Gott, Jerusalem“, ins Mauerwerk.

Diese muss er später selbst wieder entfernen, denn zweimal im Jahr wird die Mauer vor den großen Feiertagen, dem Pessachfest im Frühling und dem jüdischen Neujahr im Herbst, von den Zetteln gereinigt, um Platz für die Zettel der kommenden Beter zu schaffen. Vorsichtig und dabei betend stochert der Rabbiner Schmuel Rabinowitsch mit anderen Helfern mit Hilfe von Stöcken die Zettel aus den Ritzen und Hohlräumen. Nach jüdischer Tradition dürfen die Zettel nicht vernichtet werden, diese werden in Säcken gesammelt und ungelesen auf dem jüdischen Friedhof auf dem Ölberg begraben. Von hier soll gemäß der biblischen Prophezeiung des Sacharja der Messias kommen.

Und so hat Gott auch noch nach dem Entfernen der Zettel aus der Mauer die Möglichkeit, die Gebetsanliegen zu lesen, sollte er davor nicht dazu gekommen sein, als die Zettel noch in der Mauer gesteckt hatten, so unser Reiseleiter Bertil mit seinem für ihn typischen Humor.

Birgitta Pabsch

Quellen:

Internetseiten von SKR und DLF sowie Christ in der Gegenwart Nr. 9/2018

Bilder © Birgitta Pabsch

Bild: Kirche der Seligpreisungen am See Genesareth © Bettina Appel

Ein kleines Stück Italien im Heiligen Land

Die Kirchen von Antonio Barluzzi

Am allerwenigsten hatte ich damit gerechnet, italienische Spuren in der Architektur Israels zu finden, und bis zu unserer Reise ins Heilige Land war mir der Name Antonio Barluzzi bislang nicht geläufig gewesen. Dies sollte sich aber schnell ändern. Schließlich war er der Kirchenbaumeister des Heiligen Landes!

Der Name Antonio Barluzzi begleitete uns daher mehrfach während der Reise, da wir einige seiner hinterlassenen eindrucksvollen Werke besichtigen durften. So machte unser bewährter Reiseleiter Bertil die Wiederholung und das Nachsprechen des Namens Antonio Barluzzi bald zu einer Art „running gag“, so daß man bald das Gefühl hatte, von den unübersehbaren kirchlichen Bauten Barluzzis begleitet zu sein.

Barluzzi wurde 1884 in Rom geboren, studierte Bautechnik und diente danach im Ingenieurskorps der Armee. Insgeheim war er sich allerdings nicht sicher, ob Technik und Bauwesen tatsächlich seine Berufung wären oder er nicht vielleicht der Welt besser diente, wenn er einem Priesterseminar beiträte. Zu jener Zeit, im Jahre 1911, war Antonios Bruder Giulio schon ein etablierter römischer Architekt, der in Aufträgen förmlich ertrank. Diese Auftragsflut schwoll weiter an, als der Vorsitzende der Italienischen Missionarsgesellschaft in Palästina mit der Bitte an Giulio herantrat, ein italienisches Krankenhaus in Jerusalem zu bauen. In seiner Bedrängnis wandte sich Giulio an Antonio und bat ihn darum, ihn bei der Durchführung dieses Bauprojektes

zu unterstützen. Antonio sagte zu, und die Entscheidung zwischen Predigerkanzel und Reißbrett war gefallen.

Detail der Kirche aller Nationen © Bettina Appel

Wieviel ärmer wäre das Heilige Land ohne Antonio Barluzzi! Es gäbe weder die Dominus Flevit-Kirche auf dem Ölberg, noch die Transfigurationskirche auf dem Taborberg oder die achteckige Kapelle auf dem Berg der Seligpreisungen, weder die Basilica Agoniae Domini (Kirche aller Nationen) im Garten Gethsemane, noch die Kapelle auf dem Hirtenfeld in Beth Sahour, weder die Ausschmückung der franziskanischen Kapelle auf dem Golgathafelsen, noch die Besuchskirche in Ein Karem, weder die Lazaruskirche in Bethanien, noch die Flagellatio (Geißelungskapelle) an der ersten und zweiten Station der Via Dolorosa.

All seine Bauten, angefangen bei seinen ersten Projekten, wie beispielsweise der Kirche aller Nationen im Garten Gethsemane, bis hin zu seinem letzten, einem Entwurf der Verkündigungskirche in Nazareth, spiegeln seine tiefe Liebe zu Gott, zur katholischen Kirche, zu den Geschichten der Bibel wider. Einige Kirchen sind auf die Fundamente von Vorgängerbauten aus frühchristlicher (byzantinischer) oder der Kreuzfahrerzeit aufgesetzt, folgen deren Grundrissen und erinnern so an die architektonische Vergangenheit des Ortes.

Bertil, unser Reiseleiter, verwies mehrfach auf die besonders beeindruckenden Bauprinzipien Barluzzis: die Beachtung der geologischen Besonderheit, die Bezugnahme auf die Archäologie und die Ehrung der biblischen Geschichte des Ortes. Der Reichtum an Symbolik und die Tiefe der Botschaften sowie die Form des Bauwerkes, die prächtigen Wandgemälde, die Gestaltung der Decken, Böden und Fenster spiegeln die Atmosphäre der biblischen Geschichten des Neuen Testamentes wider.

So erinnert beispielsweise das Dach der 1955 erbauten Dominus Flevit an eine Träne und soll das Weinen Jesu über die Stadt Jerusalem darstellen. Statt, wie in der Regel nach Osten, ist die Kirche nach Westen ausgerichtet. Durch ein Fenster hinter dem Altar bietet sich ein atemberaubender Blick auf die Altstadt und den Tempelberg Jerusalems (s. unten).

Die Kirche aller Nationen wurde zwischen 1919 und 1924 mit Geldern aus zwölf Ländern erbaut; daher rührt auch der Name. Diese dreischiffige Kirche ähnelt sehr einer klassischen Basilika ohne

Altarfenster der Flagellatio (Geißelungskapelle) © Bettina Appel

Turm, dafür aber mit zwölf Kuppeln, die für die Apostel stehen. Der Innenraum ist gewollt und passend zum Thema Todesangst verhältnismässig düster. Vergleichsweise schlicht fällt daher der Altarraum mit einer stilisierten Dornenhecke besonders auf.

Die Geißelungskapelle auf der Via Dolorosa errichtete Barluzzi 1929, diese bildet zusammen mit der Verurteilungskapelle die zweite Station des Kreuzweges. Eine Vielzahl biblischer Symbole schmückt die Fassade dieses kleinen Kirchengebäudes. Das Mosaik der Kuppel stellt die Dornenkrone dar und die verhältnismäßig großen Fenster zeigen die Geißelung Christi, Pontius Pilatus, der sich die Hände in Unschuld wäscht und die Freilassung des Barabbas.

Die Kirche der Seligpreisungen wurde im Jahre 1937 auf dem Berg eines paradiesisch ruhigen Ortes am See Genesareth aus schwarzem Basalt und weißem Kalkgestein gebaut und bezeichnet den Ort, an dem Jesus seine Bergpredigt hielt. Das gesamte Bauwerk ist außen von einer Säulenreihe umrahmt, auf jedem Fenster der achteckigen Kuppel steht ein Vers, der an die acht Seligpreisungen erinnern soll. Ausserdem bietet sich ein atemberaubender Panoramablick auf den See Genesareth.

Im Jahr 1960 starb Barluzzi anscheinend an gebrochenem Herzen in Rom. Das letzte von ihm präsentierte Kirchenmodellprojekt, der Entwurf eines Neubaus der Verkündigungkirche in Nazareth, wurde scharf kritisiert und ihm schließlich entzogen. Eine Enttäuschung, von der sich Barluzzi nicht mehr erholte.

Wessen Interesse an diesen unerwarteten und einzigartigen Bauwerken geweckt wurde, sollte wissen, dass es ab Haifa eine Antonio Barluzzi Tour gibt. Einen Grund mehr für mich, noch einmal ins Heilige Land zu reisen, um die erlebten Emotionen wiederholt einzufangen.

Grazie, Antonio!

Laura Proietti

Am Anfang war das Wort? Oder doch eher das Huhn?

Während einer spannenden Reise quer durch Israel kam diese Frage auf eine eher ungewöhnliche Weise an einem besonderen Ort auf ...

Am See Genesareth

Unsere Pilgerreise endete am wunderschönen See Genesareth. Dort wachsen Mangos und Bananen, es ist hügelig und grün. Von unserer Unterkunft, dem Pilgerhaus Tabgha, sieht man auf der anderen Seite die Golan-Höhen. Am See gibt es einige Kirchen und Klöster, die wir besucht haben. Ganz prima fand ich, dass man im See baden konnte.

Die Brotvermehrungskirche

Die Brotvermehrungskirche gehört zu einem deutschen Benediktinerkloster in Tabgha am See Genesareth. Sie ist eine in Israel bekannte Kirche, unter anderem wegen ihren aufwendigen und kostbaren Bodenmosaiken. Das wohl bekannteste Motiv zeigt zwei Fische, die rechts und links neben einem Korb mit vier Broten liegen. Dieses Motiv ist auf vielen Souvenirs in Israel zu sehen.

Auf dem Gelände des Klosters steht auch das Pilgerhaus, in dem wir unter gebracht waren. Sie haben auch eine Behinderten-Begegnungsstätte für behinderte palästinensische und israelische Kinder und Jugendliche gebaut. Dort ist auch ein Spielplatz, auf dem sie zusammen spielen können.

Dass Palästinenser und Israelis zusammenkommen, ist eher etwas Außergewöhnliches, denn zwischen den beiden Völkern herrscht Streit. Die Benediktiner versuchen also auch, Frieden zwischen Palästinensern und Israelis zu schaffen. Und nicht nur sie tun das. An unserem ersten Tag in Israel haben wir einen Siedler und einen Palästinenser getroffen, die gemeinsam daran arbeiten, die beiden verfeindeten Volksgruppen zusammen zu bringen.

Die Ostermesse

Ostersonntag 3.20 Uhr: Aufstehen. Denn hier in Tabgha beginnt die Ostermesse um 4.00 Uhr. Um 3.35 Uhr trafen sich fast alle aus der Pilgergruppe, um dann

wenig später in Stille zur Brotvermehrungskirche zu laufen, in der die Messe stattfand. Als die Gruppe am Osterfeuer ankam, war es noch dunkel draußen, nur das Feuer brannte hell und die Sterne leuchteten über uns. Dann kamen die Messdiener und die Messe begann. Als erstes wurden die Osterkerze und das Feuer gesegnet, danach die Gemeinde. Nach der Segnung ging es, wieder in Stille, abgesehen von den drei Lumen Christi Rufen, in die dunkle Kirche, um dort die Messe zu halten.

Da die Kirche nah am See Genesareth liegt, liefen wir nach der Litanei in einer großen Prozession zu einem am See liegenden Altar. Der Altar war unter freiem Himmel, so dass man einen wunderbaren Blick auf den See Genesareth hatte. Es war gegen 6.00 Uhr, und draußen wurde es bereits hell. Diese Messe war etwas sehr Besonderes für mich. Nicht nur weil ich eigentlich immer in der Ostermesse ministriere, sondern auch wegen der Prozession zum See. Dieser Prozessionszug hat mich sehr überrascht.

Ich weiß noch, wie ich am Anfang der Messe in dem Liederheft nachgeschaut habe, was wir denn so alles singen würden. Auf der zweiten Seite stand wortwörtlich: „Beim Hinausgehen aus der Kirche''. Ich habe mich sehr gewundert und mich gefragt, warum wir mitten in der Osternachtsfeier aus der Kirche hinausgehen sollten und wohin wir dann gehen würden. In St. Paulus sind wir nämlich noch nie während der Ostermesse hinausgegangen...

Aber als wir dann beim Altar angekommen waren, fand ich es so schön, dass ich den Moment einfach nur genossen habe. Ich habe den See angeschaut, habe den Vögeln zugehört und habe mich gefreut, dass ich nach Israel mitkommen durfte. Es

Unsere Ministranten Helena (Text) und Mathias Frohn (Bilder) waren in Israel dabei © privat

war trotzdem auch irgendwie ein seltsamer Moment, denn ich habe manche Gemeindemitglieder aus St. Paulus dort beim Altar am See Genesareth gesehen und das war deshalb so seltsam, weil ich es gewohnt war, sie in St. Paulus zu sehen und dort mit ihnen Messe zu feiern und nicht etwa in der Brotvermehrungskirche in Israel.

Nach der Feier der Eucharistie ging es wieder zurück zur Kirche. In der Kirche angekommen, gab es den Schlusssegen mit einigen Überraschungen. Zunächst zeigte Pater Basilius ein Ei, als Ostersymbol. Soweit war alles ja noch normal... Doch dann kam eine Messdienerin und brachte ein von der lachenden Menge erschrecktes Huhn zu Pater Basilius, der DIE Frage stellte: Was war zuerst: das Huhn oder das Ei??? Eine Antwort darauf hatte aber auch er nicht.

Dann war die Messe (nach ca. 3 ½ Stunden) vorbei und die meisten Menschen gingen in das Pilgerhaus, um dort zu frühstücken. Zum Frühstück gab es gefärbte Eier und Schokoladeneier – genau wie wir es aus Deutschland kennen, wir waren ja auch auf dem Gelände des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande. Und so war im anfangs so fremden Israel doch auch wieder ein wenig von zuhause zu spüren.

Helena Frohn

… und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen,
und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei
noch Schmerz wird mehr sein (Off 21)

Tabgha

„Willkommen im Paradies", das waren Nina Müllers Worte, als wir am Gründonnerstag, dem 6. Tag der Israelreise der Sankt Paulus-Gemeinde mit unserem Reisebus in Tabgha eintrafen. Drei Tage hatten wir in der von Mauern und Stacheldraht umzäunten Westbank verbracht und in Bethlehem, der Grenzstadt zu Jerusalem übernachtet. Polizei, Militär, Gebiete, in denen regelmäßig gekämpft wird, durchfahren, eine Wüstenwanderung gemacht, im Toten Meer geschwommen… Danach zwei intensive Tage in Jerusalem, der heilige Stadt auf dem Berg, die Muslime, Juden und Christen gleichermaßen für sich und ihren Gott beanspruchen. Prachtvolle Gedenkstätten überall, Pilgerherbergen, in denen die vielen Israelpilger ein Bett und vielleicht auch Nachtruhe finden in dieser lauten Stadt, in der der Muezzin ab fünf Uhr morgens mehrmals täglich die Muslime zum Gebet ruft.

Tabgha, wunderschön gelegen am Nordufer des See Genesareth in Galiläa, umgeben von Hügel- und Bergketten, der Ort der wunderbaren Brotvermehrung.

Von einer *„kleinen Kirche über dem Felsblock, an dem der Herr die Menge mit fünf Broten und zwei Fischen gesättigt hat"* spricht bereits eine spanische Nonne in ihrem Pilgerbericht Ende des 4. Jahrhunderts. Diese Kirche wurde schon im 5. Jahrhundert durch eine größere und aufwändigere Anlage im byzantinischen Stil ersetzt, aus der die Bodenmosaike mit ihren Tier- und Pflanzendarstellungen stammen, die heute der in den 80er Jahren ebenfalls im byzantinischen Stil gebauten Brotvermehrungskirche in Tabgha ihren Glanz und Zauber verleihen, und auch das einfache, sehr bekannte Mosaik am Altar mit dem Brotkorb und den zwei Fischen.

Tabgha, mitten in Jesu Wirkungsgebiet liegend, nicht weit vom Berg der Seligpreisungen, Kafarnaum, Magdala, Bethsaida; und auch nicht weit von den Golanhöhen, die seit 1967 von Israel besetzt sind und an der Grenze zu Syrien liegen, dem Land im Krieg, und auch nicht von weit im Norden an den Westhängen des Hermon-Gebirges und der in den Golanhöhen entspringenden Jordanquellen…

Tabgha bedeutet Siebenquell, sieben Quellen münden hier in den See Genesareth. Dieser 21 km lange, bis zu 12 km breite und 43m tiefe See liegt 212m unter dem Meeresspiegel und ist somit der tiefstgelegene Süßwassersee der Erde und wichtigstes Trinkwasserreservoir Israels und Palästinas.

Tabgha, das Benediktiner-Priorat mit den wenigen Mönchen, die in dieser wunderbaren Landschaft die Augen nicht verschließen vor der Zerrissenheit des Landes und sich für den Frieden einsetzen. Im Juni 2015 werden sie selbst Opfer eines Brandanschlags durch extremistische Jugendliche einer christenfeindlichen Siedlerbewegung, die Tabgha als Ort des Götzendienstes bezeichneten.

Die Mönche schreiben auf ihrer Homepage über sich: *„Das Gotteslob dort zu feiern, wohin auch Jesus sich in die Einsamkeit zurückzog, um zu beten, ist für uns als Mönchsgemeinschaft in Tabgha wertvolles Geschenk und vornehmste Aufgabe. Hieraus erwachsen unser Dienst und unser Arbeiten."* Das Priorat gehört zur Dormitio-Abtei in Jerusalem auf dem Berg Zion, die in unmittelbarer Nachbarschaft des Abendmahlsaales liegt.

Seit 1994 lebt auch eine Kommunität philippinischer Benediktinerinnen vom Eucharistischen König in Tabgha. Sie kümmern sich seelsorgerlich um die philippinischen Gastarbeiter in ganz Israel und teilen sich mit den Mönchen die Arbeit rund um die Brotvermehrungskirche. Einmal am Tag feiern die Mönche und sie zusammen die Eucharistie, und auch große Feste wie Weihnachten, Ostern, Geburtstage, Jubiläen feiert die *„Tabgha Family"* gemeinsam.

Tabgha: Ort der Internationalen Jugend- und Behindertenbegegnungsstätte Beit Noah. *„Besonders Menschen, die Wunden aus dem misslungenen Miteinander und gewaltsamen Gegeneinander von Menschen davongetragen haben, kommen zu uns nach Tabgha"*, so die Mönche.

Jüdische, christliche und muslimische Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen aus verschiedenen sozialen Einrichtungen in Israel und Palästina sowie aus der ganzen Welt treffen sich hier und lernen sich beim gemeinsamen Spielen, Baden und Kochen kennen. Begleitet und betreut werden die Gäste während ihres Aufenthaltes von einem Team internationaler Volontäre und angestellter Mitarbeiter. Seit mehreren Jahren schon unterstützt das Kindermissionswerk *Die Sternsinger* die Arbeit.

Tabgha, ein beliebtes, gut besuchtes, christliches Pilgergästehaus, dessen Träger der Deutsche Verein vom Heiligen Land ist und das heute mit allem Komfort, den ein gutes Hotel bietet, ausgestattet ist.

Hier arbeiten Christen, Juden, Drusen und Muslime friedlich zusammen. Die erwirtschafteten Überschüsse kommen Projekten zur Friedensstiftung in Israel zugute.

Tabgha: Hier haben wir die Ostertage verbracht und an der Osterliturgie der Mönche teilgenommen. Besonders beeindruckt haben mich die Gottesdienste am Gründonnerstag und Ostersonntag.

Mit großer Sehnsucht habe ich mich danach gesehnt, das Passahmahl mit euch zu feiern, mit diesen Worten Jesu aus dem Lukas-Evangelium wurden wir am Gründonnerstagsgottesdienst empfangen. Wiederholt gesungene Taizé-Lieder umrahmten

den feierlichen und doch schlichten Gottesdienst mit Fußwaschung.

Den Karfreitag erinnere ich vor allem wegen unseres Ausflugs nach Kafarnaum, dem Weg zurück am See entlang und eines Textes von Franz Kamphaus, den Nina uns am See vorgelesen hatte. Daraus hier ein kleiner Ausschnitt:

[…] Die Stärke, die sich die Starken gegenseitig zusprechen, einander weitergeben oder entreißen, erhält den Status quo: hier Mächtige, dort Ohnmächtige. Jesus dagegen lässt uns Gott gerade in der Ohnmacht entdecken, am toten Punkt: »Wenn ich schwach bin, bin ich stark!« Seine verwandelnde Macht umfängt nicht nur die Starken, sondern auch und gerade die Schwachen. Gott ist nicht allmächtig, weil er vordergründig alles kann, was er will, sondern weil er auch noch die Macht der Vergeltung durch die Macht der Liebe verwandeln kann. Solche verwandelnde Liebe ist die größere Macht, weil sie neue Energien freisetzt, neue Wege aufstößt, eine neue Schöpfung entstehen lässt. Martin Luther King hat das schon richtig verstanden: »Macht mit mir, was ihr wollt, ich werde euch dennoch lieben.« Ist das schwach? Das ist stark! […] (aus *Franz Kamphaus*, Hinter Jesus her. Anstöße zur Nachfolge. Herder Verlag, Freiburg 2010).

Ostersonntag, um 4 Uhr morgens mit dem Osterfeuer beginnend, feierten wir die Auferstehung Jesu. Diese Feier der Osternacht war ein besonderes Erlebnis für mich. Am Osterfeuer schon und während der dreieinhalbstündigen Osterfeier, die für mich wie im Flug verging, war ich getroffen von den Lesungen aus der Bibel, den Worten von Prior P. Basilius Schiel, den Liedern, der ganzen Atmosphäre… Es war, als ob das Wort Gottes mich mitten ins Herz getroffen hätte. Christus ist auferstanden, er ist wahrhaft auferstanden. Und er lebt und gibt Hoffnung und Licht, spricht durch die Christen in diesem Land, die in ihren Bemühungen um Versöhnung vielen Widerständen und auch Gefahren ausgesetzt sind.

Zur Gabenbereitung und Eucharistie „pilgerten" wir bei Sonnenaufgang nach Dalmanutha, der zu Tabgha gehörenden Andachtsstelle im Freien direkt am See.

Zum Ende des Gottesdienstes wieder in der Kirche beweist der Prior seinen Humor, in dem er der Gemeinde mit einem lebenden Huhn im Arm frohe Ostern wünscht.

Unser Osterspaziergang führte uns durchs paradiesische Taubental. Der Psalm 104 könnte hier geschrieben worden sein… *Du lässt Quellen sprudeln in Bäche, sie eilen zwischen den Bergen dahin. Sie tränken alle Tiere des Feldes, die Wildesel stillen ihren Durst. Darüber wohnen die Vögel des Himmels, aus den Zweigen erklingt ihr Gesang. Du tränkst die Berge aus deinen Kammern, von der Frucht deiner Werke wird die Erde satt.* (Ps 104, 10-13, Einheitsübersetzung)

Der Berg der Seligpreisungen am Ostermontag bildete den Abschluss unserer wunderschönen und interessanten Reise ins Heilige Land. Lang noch werde ich an die vielen Eindrücke denken und an das fröhliche und harmonische Miteinander in der 30köpfigen buntgemischten Gruppe im Alter von 10 bis 77 Jahren. Danke Nina für diese Initiative und deine Begleitung in vielerlei Hinsicht und Dank auch dir, Bertil, der du uns ein exzellenter Guide warst und so schnell Teil der Gruppe wurdest.

Anna Martinez

Quellen:

https://www.dvhl.de/pt-beit-noah
http://www.dormitio.net/orte/tabgha/index.html

Bilder © Anna Martinez, Elisabeth Müller

Schakschuka

Das israelische Nationalgericht

Schakschuka wird häufig als israelisches Nationalgericht bezeichnet. Die Spezialität wird in Israel vor allem zum Frühstück gegessen und ist besonders beliebt, da sie einfach und schnell zuzubereiten ist. Für vier Personen benötigt man:

- 3 EL Olivenöl
- eine große Zwiebel
- eine fein gehackte Knoblauchzehe
- 2 EL Tomatenmark
- 6 große Tomaten
- einen TL Kreuzkümmel
- einen TL Paprikapulver
- einen TL Salz
- eine Prise Zucker
- Chilipulver oder frische Chili
- Pfeffer
- 4 Eier
- ein Bund grob zerkleinerte Petersilie
- 50 g Feta
- eine rote Paprikaschote
- Pita Brot sowie ggf. Hummus

Bild © Sophia Anders

Zunächst stellt man alle Zutaten bereit und beginnt damit, die Zwiebel, den Knoblauch, die Paprika und die Tomaten zu schneiden. Das Olivenöl wird in einer großen Pfanne erhitzt und die Zwiebel, der Knoblauch und die Paprika werden daraufhin ca. 5 Minuten angeschwitzt.Danach gibt man die Tomaten und das Tomatenmark hinzu und lässt alles ca. 15 Minuten offen bei kleiner bis mittlerer Hitze köcheln. Das Ganze sollte in der Zwischenzeit ordentlich gewürzt werden.

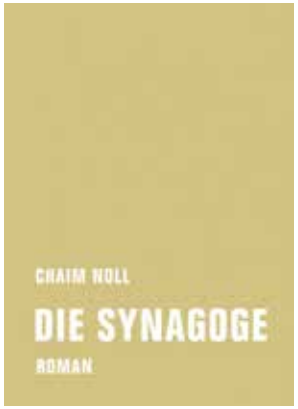
Nun formt man mit einem Esslöffel vier Mulden in die Tomatenmasse. In diese Mulden wird dann im Anschluss jeweils ein Ei gegeben und das Eiweiß mit einem Kochlöffel vorsichtig verrührt, ohne das Eigelb zu verletzen. Danach legt man den Deckel auf und lässt das Gericht weitere fünf Minuten köcheln. Das Eigelb darf noch leicht flüssig sein. Währenddessen kann man schon einmal das Pita Brot im Backofen oder in der Mikrowelle erwärmen und bereitlegen. Zum Abschluss werden die Petersilie und der Feta über das fertige Gericht gestreut. Schakschuka wird direkt in der Pfanne serviert und oftmals zusammen mit Hummus gegessen.

Auch die St. Paulus Gemeinde hat mit großem Appetit gemeinsam Schakschuka gegessen!

Sophia Anders

Die Synagoge von Chaim Noll

Buchbesprechung



In seinem Roman *„Die Synagoge“* erzählt Chaim Noll von einer kleinen Stadt in der Negev-Wüste in der Zeit kurz nach den Anschlägen vom 11. September 2001 in New York. In diesem Ort, der geprägt ist von landschaftlicher Kargheit, aber auch von Hochtechnologie, sorgen Forschungseinrichtungen der ansässigen Universität für eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft. Die Bewohner sind Juden und wenige Christen, Menschen verschiedenster kultureller und religiöser Prägung, u.a. ehemalige Kibbuzbewohner mit zionistischen Idealen, sephardische orthodoxe Juden aus Nordafrika, Liberale aus Amerika und Europa. Mit den Beduinen in der Umgebung, die in der Stadt zumeist Arbeit gefunden haben, leben sie in friedlicher Koexistenz. Für den Großteil der Einwohner spielt Religion kaum eine Rolle. Die schöne, ungewöhnliche große Synagoge des Ortes bleibt zunächst meistens leer, und nur selten kommt am Schabbat ein Minjan, also ein vollwertiger Gottesdienst, bei dem mindestens zehn Männer anwesend sein müssen, zustande.

Schrittweise führt der Autor seine Leser nun an das Leben einzelner Bewohner in diesem abgeschiedenen Wüstenort heran. Dabei nimmt er jeweils unterschiedliche Perspektiven ein und zeichnet so ein vielschichtiges Bild der Ortsgemeinschaft, auf den ersten Blick ein Musterbeispiel für gelebte Toleranz. Doch diese vermeintlich heile Welt bekommt Risse, als ein junger Israeli, ein Kind des Ortes, einen Anschlag auf die Synagoge verübt, und die Gemeinschaft der Bewohner droht an der Frage zu zerbrechen, wie nun mit dem Attentäter und seiner Familie umgegangen werden soll.

Mit seinen minutiösen Details lässt der Roman „Die Synagoge“ den Leser tief eintauchen in die israelische Gesellschaft, die sich einerseits in ihrer Vielschichtigkeit nicht in schlichte starre Kategorien pressen lässt, andererseits aber in hohem Maße von der Religion (dem Judentum) durchdrungen ist. Mit seiner klaren und lebendigen Sprache vermittelt Chaim Noll einen aus europäischer Sicht eher ungewohnten, wenngleich sehr realistischen Blick auf die Lage in Israel, auch wenn man seine Positionen nicht unbedingt alle teilen muss. Nach der Lektüre dieses mit ernormem Sprachgefühl geschriebenen Romans versteht man jedoch das Land ein wenig besser.

Chaim Noll wurde 1954 als Hans Noll in Ostberlin geboren, 1983 reiste er nach Westberlin aus. Seit 1995 lebt er mit seiner Familie in Israel in der Wüste Negev, wo er neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit an der Universität Be´er Sheva unterrichtet. Der Roman „Die Synagoge“ ist 2014 beim Verbrecher Verlag, Berlin, erschienen.

Annick Dohet-Gremminger

9. Sonntag im Jahreskreis – B
Dtn 5, 12-15; 2 Kor 4, 6-11; Mk 2, 23 - 3, 6
Kollekte für die Aufgaben der Gemeinde

Sa. 02.06.	18.30 Uhr	Jugendgottesdienst, keine Eucharistiefeier (s. rechts)
So. 03.06.	10.30 Uhr	Ökumenischer Gottesdienst **in Emmaus**

10. Sonntag im Jahreskreis – B
Gen 3, 9-15; 2 Kor 4, 13 - 5, 1; Mk 3, 20-35
Kollekte Basilique du Sacré Coeur à Koekelberg

So. 10.06.	10.00 Uhr	Eucharistiefeier mit Kindergottesdienst
	11.30 Uhr	Eucharistiefeier

11. Sonntag im Jahreskreis – B
Ez 17, 22-24; 2 Kor 5, 6-10 Mk 4, 26-34
Kollekte für die Aufgaben der Gemeinde

Sa. 16.06.	18.30 Uhr	Vorabendmesse mit Taizéliedern

Achtung: Wegstreckensperrung durch das Radrennen BXL Tour am 17.06.2018 über Montgomery

So. 17.06.	10.00 Uhr	Familiengottesdienst
	11.30 Uhr	Eucharistiefeier
Do. 21.06.	08.00 Uhr	Morgenlob

12. Sonntag im Jahreskreis – B
Ijob 38,1.8-11; 2 Kor 5,14-17; Mk 4,35-41
Kollekte für die Aufgaben der Gemeinde

So. 24.06.	10.00 Uhr	Eucharistiefeier mit Kindergottesdienst
	11.30 Uhr	Eucharistiefeier

13. Sonntag im Jahreskreis – B
Weish 1, 13-15; 2, 23-24; 2 Kor 8, 7.9.13-15; Mk 5, 21-43
Kollekte für die Aufgaben der Gemeinde

Sa. 30.06.	18.30 Uhr	Vorabendmesse
So. 01.07.	10.30 Uhr	Festgottesdienst mit Kindergottesdienst, anschließend Gemeindefest (s. S. 57)

Beichtgelegenheiten – auch für Kinder – nach Vereinbarung. Bitte setzen Sie sich hierfür direkt mit Pfr. Severin in Verbindung!

Achtung Ferienordnung:

Vom 08.07. bis 26.08.2018 einschließlich findet nur eine Sonntagsmesse um 10.30 Uhr statt.

14. Sonntag im Jahreskreis – B
Ez 1, 28b - 2, 5; 2 Kor 12, 7-10; Mk 6, 1b-6
Kollekte für die Aufgaben der Gemeinde

So. 08.07.	10.30 Uhr	Eucharistiefeier

15. Sonntag im Jahreskreis – B
Am 7, 12-15; Eph 1, 3-14; Mk 6, 7-13
Kollekte für die Aufgaben der Gemeinde

So. 15.07.	10.30 Uhr	Eucharistiefeier

16. Sonntag im Jahreskreis – B
Jer 23, 1-6; Eph 2, 13-18; Mk 6, 30-34
Kollekte für die Aufgaben der Gemeinde

So. 22.07.	10.30 Uhr	Eucharistiefeier

17. Sonntag im Jahreskreis – B
2 Kön 4, 42-44; Eph 4, 1-6; Joh 6, 1-15
Kollekte für die Aufgaben der Gemeinde

So. 29.07.	10.30 Uhr	Eucharistiefeier

18. Sonntag im Jahreskreis – B
Ex 16, 2-4.12-15, Eph 4, 17.20-24, Joh 6, 24-35
Kollekte für die Aufgaben der Gemeinde

So. 05.08.	10.30 Uhr	Eucharistiefeier

Kurzfristig können sich Änderungen in der Gottesdienstordnung ergeben. Schauen Sie daher bitte auch auf unsere Website www.sankt-paulus.eu.

Liebe Paulus-Gemeinde,

Mein Name ist Petra Burgdorf Bonnaud und ich freue mich sehr, seit Beginn des Jahres für die Gemeinde Sankt-Paulus arbeiten zu dürfen.

Im August 2010 hat sich unsere dreiköpfige Familie, bedingt durch eine berufliche Veränderung meines Mannes, in Brüssel niedergelassen. Hier fühlen wir uns heute zuhause und leben in Uccle, wo unsere Tochter (11 Jahre) in die belgische Schule geht.

Nach meinem Abitur absolvierte ich eine Ausbildung als Fremdsprachenkorrespondentin und arbeitete auf verschiedenen Assistenzpositionen, sowohl in Voll- als auch Teilzeit, davon 2 Jahre in Frankreich. Seit 30 Jahren singe ich in Chören und bin heute Mitglied des Chorale Royale Protestante de Bruxelles.

Ich bedanke mich bei Ihnen, dass Sie mir die Aufgabe als Gemeindesekretärin anvertraut haben und auch für die Herzlichkeit, mit der ich von der Gemeinde Sankt Paulus empfangen worden bin.

Ihre Petra Burgdorf

Liebe St. Paulus-Gemeinde,

Mein Name ist Thomas Hoesch, ich lebe seit nun 29 Jahren in Brüssel und habe mich nach einem Aufruf unseres Pfarrers Wolfgang Severin vor einer Sonntagsmesse für einen Kandidaten für das Amtdes Rendanten als Nachfolger von Max Beckmann dazu bereiterklärt.

Ich bin 60 Jahre alt und war bis vor einem Jahr selbstständig in der Privatwirtschaft tätig. Mit meiner Frau Eva Lieber haben wir einen kleinen Sohn, Christian, nun fast 15 Monate alt, ein richtiger Schatz. Die Neuigkeit ist, dass Christian Ende November ein Brüderchen oder Schwesterchen bekommt! Wir freuen uns schon sehr. Dieser familiäre Neustart hat mich dazu bewogen, beruflich erst einmal zu pausieren; dadurch habe ich die nötige Zeit für mein Ehrenamt, welches sicherlich mehr als die 6 Wochenstunden benötigt, die einmal besprochen waren.

Als Rendant bzw. Schatzmeister habe ich ja mit vielen Aktivitäten der Gemeinde zu tun und freue mich besonders auf die zwischenmenschlichen Beziehungen, die sich daraus mit manchen ergeben werden.

Mit unserer Pastoralreferentin Nina Müller z.B. verbindet mich, dass wir beide ursprünglich aus Kassel kommen, und dass sie mit meiner Schwester Christine befreundet ist, die ebenfalls als Pastoralreferentin in Unterschleissheim tätig ist. – Die Welt ist klein.

Als bisher „passiver Kirchgänger" kenne ich viele Gesichter, aber noch wenige Namen. Ich habe da noch viel zu lernen. Helfen Sie mir doch dabei, sprechen Sie mich gerne an.

Zahlungen zu tätigen und Kollekten einzuzahlen sind die wöchentlichen regelmäßigen Aufgaben. Dann sind monatliche Haus- und Finanzausschusssitzungen vorzubereiten und zu protokollieren. Und im Hintergrund bin ich in alle anderen Aktivitäten wie Adeste – unsere Obdachlosenhilfe –, Sommerlager, Kultur- und Musikveranstaltungen, ökumenische Veranstaltungen zusammen mit der evangelischen Gemeinde, die Zusammenarbeit mit unserer ADiA Sophie und dem Sekretariat und vieles mehr involviert.

Nun, die Übergabe mit Max Beckmann fand im März statt. Max, unser ehrenamtlicher Buchhalter Thomas Pauly und Verwaltungsratspräsident Christian Strasser stehen mir mit Rat und Tat zur Seite.

Unser finanzielles Rückgrat sind unsere zahlreichen Kirchgeldzahler, denen ich an dieser Stelle einen besonderen Dank für Ihre Unterstützung sagen möchte. Mir ist erst jetzt klargeworden, welchen Stellenwert diese regelmäßigen Zuwendungen einnehmen, ohne die wir unsere vielseitigen Aufgaben nicht bewältigen könnten.

Ihr Thomas Hoesch

Neues aus dem KGR

Gleich am Dienstag nach den Osterferien traf sich der KGR zu einer neuen Sitzung. Auf der Tagesordnung standen verschiedene Punkte, diverse Rückblicke, u.a. auf die Fastenzeit sowie die Renovierung des liturgischen Gartens.

Im März fand das traditionelle **Vorbereitungswochenende der Erstkommunionkinder** in La Foresta statt, das durchgeführt durch Nina Müller und begleitet von einem Team engagierter Tischkreiseltern sehr gut verlief. Leider mussten wir von Nina Müller erfahren, dass uns La Foresta nur noch zwei weitere Jahre zur Verfügung stehen wird, da die Anlage im Herbst verkauft und später zu einem Seniorenheim umgestaltet werden soll. Daher müssen wir uns rechtzeitig nach einem anderen geeigneten Haus für derartige Wochenenden wie auch für das Kinder- oder Mini-Wochenende umsehen. Wer Ideen hat, möge diese gerne Nina Müller zukommen lassen.

Die diesjährige Aktion zum **Thema *Stille* in der Fastenzeit** hat unterschiedliche Reaktionen in unserer Gemeinde ausgelöst. Von der Mehrheit wurde diese Stille und die in der Gemeinschaft erlebte Stille als etwas ganz Besonderes und Wertvolles erlebt, manche aber haben sie auch eher als ungewohnt, auferlegt und störend empfunden. Zusammenfassend wurde diese Aktion und die damit verbundenen Erfahrungen jedoch begrüßt. Allen, die die Ideen für diese Aktion hatten und die Umsetzung im Anschluss ermöglicht haben, sei hier besonders gedankt! Ergänzt wurde diese Aktion durch die wunderschönen Zeichnungen von Nerijus Vaizgutas (siehe auch S. 48), dem wir für diesen von ihm ganz spontan kommenden Beitrag sehr danken!

Wer nun, nachdem alle Vorhänge aus Kirche und Kreuzgang wieder verschwunden sind, beim Gang in die Kirche aufmerksam in unseren **liturgischen Garten** schaut, wird festgestellt haben, dass dieser dringend einer Renovierung bedarf. Die Folie, die unter den Kieseln liegt, arbeitet sich immer wieder an die Oberfläche, der aus mehreren Steinen gebaute Brunnen ist an den Fugen immer wieder undicht und leckt, und immer wieder bahnt sich auch Unkraut durch die Steine ans Licht. Daher hat der KGR sich für die Renovierung des Innenhofs ausgesprochen. Die losen Steine werden einer Pflasterung weichen, und der Taufbrunnen soll durch einen neuen Brunnen aus einem Stein ersetzt werden. Die Kosten dafür werden sich voraussichtlich auf rund 50.000 € belaufen, die durch die großzügige Erbschaft sowie ggf. einer Spende finanziert werden können.

Birgitta Pabsch

Die Protokolle der KGR-Sitzungen können während der Öffnungszeiten des Sekretariats eingesehen werden.

Olé, wir fahr'n nach Barcelona, olé, olé...

Adia-Treffen 2018

Als wir alle, Sophie aus Brüssel, Milena aus Paris, Emily und Julius aus London und Marco aus Madrid am 22. Januar nach Barcelona aufbrachen, konnten wir es kaum erwarten, die Stadt zu erleben. Die Sonne, den Strand, die Kultur...

Es hat zwar geschüttet wie aus Kübeln bei gefühlten fünf Grad, aber die Stadt war trotzdem so schön wie eh und je. Mit dem hiesigen Freiwilligen, Matthias, und unseren drei professionellen Guides, Mark und Max, den einheimischen Praktikanten, und Pfarrer Ottmar Breitenhuber von der deutschen Gemeinde St. Albertus Magnus in Barcelona und Leiter des Seminars, erkundeten wir nach und nach die Stadt. Die Kirchen, die Bunker, die Architektur Gaudís, den Montjuïc, eine Führung mit einem ehemaligen Obdachlosen, die Ramblas und natürlich die Sagrada Familia durften bei unseren Ausflügen nicht fehlen.

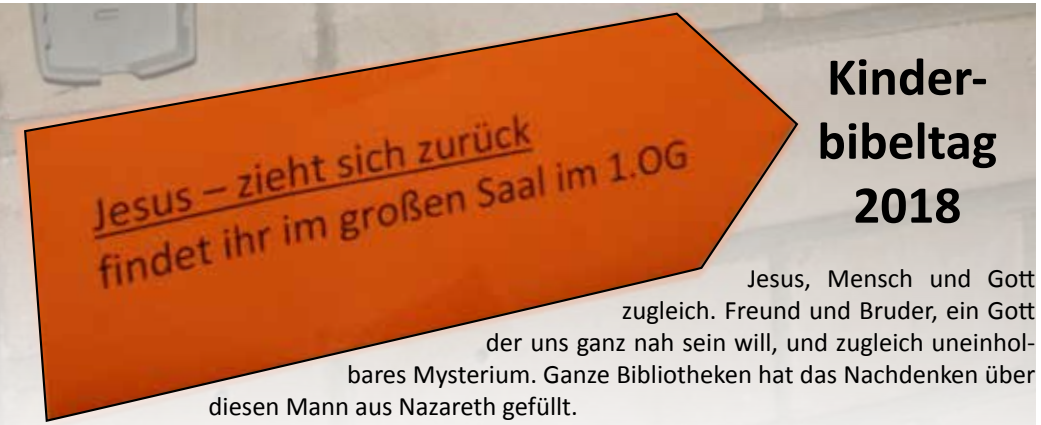
Doch wir lernten nicht nur die Stadt, sondern auch einander kennen. In morgendlichen Seminaren sprachen wir, nachdem wir ein paar Lieder gesungen hatten, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in unseren Gemeinden und wie wir uns dort fühlten. Am ersten Tag hatten wir den Auftrag, uns in die Zeit vor dem Beginn unseres Freiwilligendienstes zurückzuversetzen und einem Freund/einer Freundin einen Brief darüber zu schreiben, bevor wir uns mit einem Partner darüber austauschten und einen Satz wählten, der den gesamten Brief zusammenfassen sollte. Die Sätze waren verschieden, doch wir merkten, dass wir alle auf die eine oder andere Weise aufgeregt gewesen waren, manche positiv, andere auch verängstigt. Den Aspekt der Gegenwart erforschten wir, indem wir uns bei einer Traumreise drei „Schnappschüsse" aus unserer bisherigen Zeit aussuchen sollten; einen Moment, in dem wir besonders glücklich waren, einen, in dem wir besonders genervt waren, und einen, in dem wir sehr frustriert waren. Diese wurden dann in der Gruppe, im Zweiergespräch und in einem Schreibgespräch geschildert. Dabei konnten wir auch zusammen über Probleme reden, was einmal in einem Rollenspiel endete, welches einen Konflikt zwischen einem von uns und „Herrn Typ" simulieren und die Lösungsfindung vereinfachen sollte. Schließlich ging es, während wir den Montjuïc hinaufstiegen, über unsere Zukunft. Erst erneut zu zweit, doch bei der Ankunft am Olympiastadion bekamen wir unsere letzte Aufgabe: Wir sollten unserem zukünftigen Ich einen motivierenden Brief für den Rest unserer Zeit als Freiwilliger schreiben,

Sophie und ihre Adia-Kollegen © privat

welcher uns gegen Ostern zugeschickt werden wird. All dies regte viele interessante Gedankengänge an, und uns ging nie der Gesprächsstoff aus.

Obwohl wir uns zuvor nie getroffen hatten, wuchsen wir als Gruppe schnell zusammen. Jeden Abend verbrachten wir gemeinsam und redeten bis spät in die Nacht, aus Bekanntschaften wurden Freundschaften, und natürlich, wie es sich für Freundschaften gehört, gab es auch einiges zu lachen. Zum Beispiel, als wir ein Lied aus unserem Land vorstellen sollten, Marco mit „Veo veo“ ankam und wir uns für die restliche Zeit damit gegenseitig auf die Nerven gingen. Oder als Pfarrer Ottmar und Mark sich immer wieder darüber kabbelten, ob jetzt die Franzosen oder die Spanier Katalonien eingenommen hatten. Doch insgesamt war es eine schöne Zeit, die mit einem gelungenen Gottesdienst und anschließendem Kirchenkaffee viel zu schnell zu Ende ging. Der Abschied war schwierig, doch wir nahmen uns vor, uns eines Tages erneut zu treffen. Ob in Barcelona oder anderswo – ganz egal, denn jetzt steht die Welt uns offen.

Emily Wulff



Kinder-bibeltag 2018

Jesus, Mensch und Gott zugleich. Freund und Bruder, ein Gott der uns ganz nah sein will, und zugleich uneinholbares Mysterium. Ganze Bibliotheken hat das Nachdenken über diesen Mann aus Nazareth gefüllt.

Wer ist er für uns? Das haben wir, das ökumenische Vorbereitungsteam, uns in der Vorbereitungszeit überlegt, diskutiert, ausgetauscht und so schon im Vorfeld des Kinderbibeltag viel für uns selber mitgenommen.

Neben der persönlichen Auseinandersetzung mit Jesus leitete uns jedoch immer auch die Frage, wie wir den Kindern erlebbar machen können, wer Jesus für sie sein könnte. Was erleben und erfahren wir, wenn wir Jesus begegnen? Jesus war ein Mensch wie du und ich. Er hat gespielt, gelacht, geweint, hatte eine Familie und Freunde – das ganz normale Leben eines jüdischen Kindes. Mit entsprechender Kleidung, Tischsitten, Speisen, Ritualen Traditionen und hebräischen Schriftzeichen konnten die Kinder das nachempfinden.

Jesus begegnete den Menschen auf eine ganz besondere Art. Er heilte sie, richtete sie auf, sie verwandelten sich geradezu in seiner Gegenwart. Einige dieser Geschichten stellten die Kinder in Standbildern dar.

Jesus hatte eine ganz besondere Beziehung zu Gott, die er pflegte, indem er sich in die Stille zurückzog. In der Begegnung mit Gott, seinem Vater, unserem Vater, sammelte er die Kraft, die er brauchte, um sich ganz den Menschen hinzugeben. In einer Phantasiereise probierten die Kinder das für sich aus, kamen selber zur Ruhe, um ihrer eigenen Beziehung zu Gott nachzuspüren.

Jesus ist gestorben und auferstanden. Auch im Tod war er wie jeder andere Mensch. Doch Gott hat ihn auferweckt und dadurch bestätigt: Hier hat ein Mensch schon in seinem Leben vorweggenommen, was uns alle erwartet. Nämlich erlöste, geheilte Menschen zu sein, die nicht einmal der Tod von Gott trennen kann.

Wenn wir so leben wie Jesus, wenn wir es ernst nehmen, dass wir getragen sind von der nie endenden Liebe Gottes, können wir schon jetzt anders handeln: So, dass es uns und allen Menschen gut geht dabei. Befreit zur Liebe. So können wir gar nicht anders, als Licht der Welt zu sein – als Zeichen dafür gestalteten die Kinder ihre eigenen kleinen Lichter, die hoffentlich hell leuchten nach diesem Kinderbibeltag.

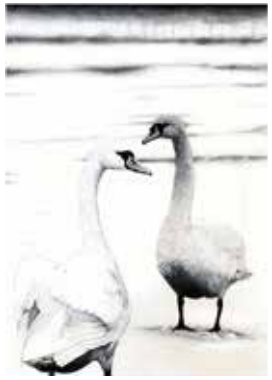
Leuchtende Gesichter jedenfalls sahen wir viele – und wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, egal an welcher Stelle dieses begeisternden und erfülltenden Tages wir gewirkt haben, spürten das Leuchten in und um uns.

Karin Gotthardt

Bilder © Karin Dröll

Eine Meditation der Stille für die Augen

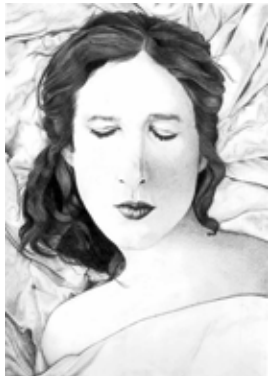
Die Bilder von *Nerijus Vaizgutas*



Normalerweise sorgt Nerijus Vaizgutas in St. Paulus für die Sauberkeit des Gemeindehauses und der Kirche. Als unser Hausmeister arbeitet er vor allem im Hintergrund. Das entspricht ganz seinem Charakter eines sensiblen, ruhigen und zurückhaltenden jungen Mannes. Als er vom Thema „Stille“ hörte, bot er an, seine Gedanken dazu als Zeichnungen auf Papier zu bringen, eine Meditation der Stille für die Augen. So bereicherte von Woche zu Woche eine Zeichnung mehr den Kreuzgang von Sankt Paulus und stimmte die Gemeinde auf das Thema ein.

Nerijus Vaizgutas stammt aus Litauen, hat dort ein Studium der Geschichte absolviert, kurze Zeit als Lehrer gearbeitet und lebt seit 2010 in Brüssel, wo er eine Ausbildung der Malerei an der renommierten *Ecole nationale supérieure des arts visuels La Cambre* begonnen hat.

Wolfgang Severin



Bilder © Nerijus Vaizgutas

Die Stille erleben – über die Stille wachen

Die diesjährige Fastenzeit stand unter dem Motto Stille. Als eine der in diesem Zusammenhang vom Liturgiekreis des KGR geplanten Aktionen war unsere Kirche von 18.30-19.30 Uhr geöffnet für einen Moment des Innehaltens, für ein Gebet oder für ein anderes persönliches Anliegen. Es gab kein Programm, keine Musik, keine Worte, nur die Ruhe und Leere des abendlichen Raumes. Um es gleich zu sagen, entgegen der Erwartungen sind tatsächlich Leute gekommen, die die sakrale Stille unseres Kirchenraumes für sich entdeckt haben. Es waren allerdings nur sehr wenige.

In meiner Erfahrung war es in der Tat eher ein Wachen als Bewachen, ein zur Ruhe kommen, wenn die alltägliche Reizüberflutung für einen Moment gekappt wird. Unsere Kirche erlaubt tatsächlich absolute Stille trotz der nahen Tervurenlaan. Die einbrechende Dämmerung, das Licht zweier Kerzen und der sparsame Einsatz des Deckenlichts erzeugten eine meditative Atmosphäre in diesem Raum, den wir meistens nur voller Menschen erleben. Das hatte was. Hervorzuheben ist auch, dass sich für fast die ganze Zeit Freiwillige als ‘Wächter’ gefunden haben. Allen, die sich die Zeit genommen haben, sei nochmals herzlichst gedankt.

Ulrich Hüschen

Bilder © Wolfgang Severin

Tischkreismutter?! Das mach‘ ich wieder…

Ein Erfahrungsbericht

Vanessa Bloch, Ida Anceschi, Annette Delpy und ihr Tischkreis am Tag der Erstkommunion © Bettina Appel

Tischkreismutter?! Zehn Tischkreistreffen in Kleingruppen und ein Wochenende in La Foresta mit über 40 Kindern? Und dafür soll im so oder so schon vollen Alltag noch Platz sein? Na gut, habe ich mir gesagt. Und schon beim ersten Katechetentreffen habe ich in St. Paulus wieder Menschen getroffen, die offen, tatkräftig und mit dem Herzen bereit waren, mit mir gemeinsam diese Vorbereitung mitzugestalten. Das tut gut, und es macht Freude zu spüren, dass die Erstkommunionsvorbereitung in unserer Gemeinde ein Gemeinschaftsprojekt mit Platz für Ideen, Austausch, Nachdenken und Diskussion ist. Und vielleicht persönlich auch wichtig, eine Gelegenheit, sich immer wieder mit dem eigenen Glauben auseinander zusetzen.

Was hat man sich nun vorzustellen unter „Tischkreisen?“ Die diesjährigen über 40 Erstkommunionskinder haben in mehreren Kleingruppen, den sog. Tischkreisen, mit uns in insgesamt zehn Treffen u.a. zu den Themen Taufe, Bibel, Eucharestie, Streit und Versöhnung, Christ sein in dieser Welt, gesungen, dem Evangelium gelauscht, gebastelt, entdeckt, nachgedacht, Brot gebacken, diskutiert und einfach Gemeinschaft erfahren. Zu Beginn waren wir sieben Kinder und drei Erwachsene, die als Einzelne in diese Treffen kamen. Am Ende sind wir eine feste, neue Gemeinschaft geworden, gewachsen und bereichert durch den Austausch und die Begegnung, die wir miteinander und mit Gott in dieser Zeit erleben durften.

Manchmal ging es hoch her, waren die Kinder lebhaft und begeistert. Manchmal eher nachdenklich und still. In La Foresta und an den Erstkommunionssamstagen konnten die Kinder dann erfahren, wie sich unsere „kleine“ Gruppe in die „große“ Gruppe aller Kommunionskinder und der ganzen Gemeinde St. Paulus einfügt und wie sie als Einzelne Teil des Ganzen geworden sind.

Nicht zuletzt die engagierte Arbeit und Organisation von Nina Müller und die Bereitschaft vieler Eltern, ihren Teil zum Gelingen der Tischkreise und der ganzen Vorbereitung beizutragen, haben diese Vorbereitungszeit zu einem schönen, guten Erlebnis gemacht. Ich danke Euch!

Vanessa Bloch

Bilder © Bettina Appel

Chorwochenende der Kantorei

In der alten Abtei Drongen bei Gent fand die ökumenische Kantorei den idealen Ort für ein Probenwochenende. Die einstige Prämonstratenserabtei wurde zuletzt von den Jesuiten geführt und ist seit 1990 Exerzitienhaus und Tagungszentrum. Morgens lud der große Park mit uraltem Baumbestand die Frühaufsteher zum Entdecken verwunschener Alleen ein. Gegen Abend bot ein Weg an der Leie entlang Ausblick auf Pferdekoppeln und Wiesen. In dem weitläufigen Gebäude bewohnte die singfreudige Gruppe einen eigenen Flügel, was zum spontanen Anstimmen von Mundorgel-Liedern und Abba am späten Abend ermunterte.

Tagsüber bereiteten Christoph Schlütter und Anneli Harteneck die Gruppe intensiv auf das gemeinsame Konzert mit dem Chor der schwedischen Kirche Ende Mai vor, in dessen Mittelpunkt das Gloria von Vivaldi stand. Anneli Harteneck weckte die Körper und Klangräume der ChorsängerInnen mit neuen Techniken zur besonderen Erheiterung der Bassstimmen.

Am Samstag gab es die Gelegenheit zu einer eigenen von der Gruppe selbst gestalteten Andacht in der schlichten modernen Kapelle. Bettina Meller lud mit Betrachtungen über den Klangkörper Stimme und seine Wirkung zum Nachdenken ein. Vierstimmig wurden die Kirchenlieder gesungen. Wie der tiefe, schwingende Klang des großen Gongs zum Abschluss der Andacht wirkten die gesungenen Melodien, die sorgfältige Vorbereitung der beiden Leiter und die herzliche Gemeinschaft der Kantorei noch in den Wochenalltag fort.

Bilder © Bettina Meller & Christina Thormählen

Ein Dankeschön aus Bangladesch

Liebe Gemeindemitglieder von Sankt Paulus,

ganz herzliche Grüße sende ich aus der katholischen Diözese Mymensingh in Bangladesch.

Ich möchte mich ganz herzlich bei Ihnen allen für die grosszügige Spende anlässlich des Weihnachtsbaumsverkaufs im vergangenen Dezember bedanken. Ihre freundliche und großzügige Spende wurde hier in unserer Diozöse mit großer Dankbarkeit für die Bildungsarbeit mit unseren Kindern ausgegeben.

Am ersten Februarwochenende findet in Bangladesch immer die landesweite Bücherbörse in Dhaka statt. Die Lehrer unserer Schulen konnten dank Ihrer Spende die Reise nach Dhaka auf sich nehmen und Bücher für ihre Schüler kaufen. Nun konnten Bücher für verschiedene Altersgruppen gekauft werden, und wir können weiter auf unserem Weg gehen, Kindern durch Bildung eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

Mit Freude erinnere ich mich an meinen letzten Aufenthalt in Brüssel im vergangenen Oktober und die vielfältigen Begegnungen dort in Ihrer Gemeinde. Der Austausch mit Ihnen war mir eine große Freude und Bereicherung.

In Christus,

Bischof Kubi Paul Ponen, csc

Bilder: Schüler und Lehrer mit den neuen Büchern © Diözese Mymensingh in Bangladesch

Im März 2018 hatte das St. Paulus-Team Verstärkung: *Sophia Anders* unterstützte uns bei vielen Aktivitäten, u.a. arbeitete sie in der Rundbriefredaktion mit (s. auch S. 10 und 38). Nun ist sie zurückgekehrt nach Berlin, wo sie an der Freien Universität Politologie studiert.

Ministranten aufgepasst!
Am Samstag, den 15.9.18 findet unser Ministrantenausflug statt. Mehr dazu im nächsten Rundbrief!

Am 5. März 2018 erhielt die St. Paulus-Gemeinde ein Schreiben von Monsignore Lang, dass die Deutsche Bischofskonferenz den Zuschuss zur Pastoralreferentenstelle in Höhe von jährlich 20.000 € um weitere drei Jahre bis zum Jahr 2021 verlängert hat. Über diese Zusage freuen wir uns sehr und danken herzlich. Unser Dank gilt auch dem Präsidenten der Internationalen Vereinigung unserer Gemeinde, Christian Strasser, für seinen unermüdlichen Einsatz in dieser Sache.

Ferien in St. Paulus
Vom 8. Juli bis 26. August findet sonntags nur eine Messe um 10.30 Uhr statt. Das Sekretariat ist von 9. Juli bis zum 3. September geschlossen, der Anrufbeantworter wird abgehört

(nm) In diesem Jahr können aus organisatorischen Gründen kein Kinder- und Jugendwochenende stattfinden. Wir sind aber zuversichtlich, dass es 2019 wieder klappen wird.

FAMILIENANZEIGE • FAMILIENANZEIGE • FAMILIENANZEIGE

Wir heiraten
Ying & Markus Hein

Die Trauung und die Taufe unseres Sohnes Ben Wolfgang
finden am 2. Juni 2018 um 14.00 Uhr
in der Eglise Notre Dame du Sablon,
Rue de la Régence 8, 1000 BXL statt.

Ying & Markus Hein • Romberg 9 • 52381 Leverkusen

Der ökumenische Kinderchor lädt ein zum

Sommerkonzert

Samstag, den 9. Juni 2018
um 16.00 Uhr

In der Emmausgemeinde,
Ave Salomé 7, 1150 Bruxelles

Alle Ministranten sind herzlich eingeladen zum

Minisommerfest

am Samstag, den 16. Juni 2018

Treffunkt um 14.30 Uhr im Parc de la Woluwé,
Rue du Bemel, zwischen den beiden Seen
Ende um 17.30 Uhr in St. Paulus

Um besser planen zu können, bitten wir um Anmeldung bis zum 8.6.2018 unter ADiA@sankt-paulus.eu

Geh' aus mein Herz und suche Freud´

Seniorenausflug am Donnerstag, den 14. Juni 2018

Unser diesjähriger Senioren-Ausflug führt uns in den Süden Belgiens und lockt uns mit einer Bootsfahrt auf der Maas: Wir steigen aufs Boot in Dinant und lassen uns gleiten entlang einer reizvollen abwechslungsreichen Landschaft, mit Blick auf Burgen und Festungen und vorbeiziehenden Städtchen, von deren bewegter Geschichte wir hören werden. Unser Mittagsmahl wird uns auf dem Boot serviert und nach dem Kaffeetrinken und einem letzten Blick auf ein reizvolles Ufer steigen wir um: vom Boot in den Bus zur entspannten Heimfahrt – vor die Tore der Emmaus-Gemeinde. Herzliche Einladung!

Bus-Abfahrt am 14.6.2018 um 10.00 Uhr, Emmaus, Rue Salomé 7, 1150 BXL • Kosten 15 €

Dinant, rechtes Meuse-Ufer © Jean Housen, Wikipedia, CC-BY-3.0

Das Gesicht der Barmherzigkeit
Fünf Jahre Papst Franziskus
Festvortrag von *Prof. Dr. Paul M. Zulehner*

am 26.6.2018 um 20.00 Uhr
in St. Paulus

Fünf Jahre ist der Papst im Amt und hat in dieser Zeit die Pastoralkultur der römisch-katholischen Kirche tiefgreifend verändert. Er spricht weniger von Sünden, mehr von Wunden, er moralisiert nicht, sondern heilt, führt die Menschheit nicht in den Gerichtssaal, sondern in ein Feldlazarett. Er ist kein Ideologe, sondern ein Hirte, der nicht ausschließt, sondern „hereinliebt".

Paul M. Zulehner ist em. Pastoraltheologie der Universität Wien sowie Religions- und Werteforscher. Er hat bereits mehrere Bücher über Papst Franziskus geschrieben (Auslaufmodell, Vom Gesetz zum Gesicht, „Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin". Zur neuen Pastoralkultur von Papst Franziskus. Derzeit läuft ein Offener Brief zur Unterstützung des Papstes im Internet: www.pro-pope-francis.com).

Herzliche Einladung zu unserem

Gemeindefest

am Sonntag, dem 1. Juli 2018

10.30 Uhr Festgottesdienst

danach Barbecue und Kuchenbüffet

Buntes Programm für kleine und große Gäste

14.00 Uhr 8. St. Paulus-Spendenlauf
Nähere Informationen und Anmeldung
am schwarzen Brett von St. Paulus

Zum Gelingen unseres gemeinsamen Festes sind viele helfende Hände willkommen, wir freuen uns sehr über Kuchen! Bitte melden Sie sich im Sekretariat (☏ 02-737.11.40 oder ✉ sekretariat@sankt-paulus.eu).

Défi Belgique Afrique

Unsere Projekte in Afrika

Letzten Oktober haben wir zum ersten Mal von der belgischen Organisation DBA (Défi Belgique Afrique) gehört. DBA ist eine Organisation, die es Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren ermöglicht, durch die Teilnahme an dem Projekt „Action Sahel Vert“, die Realität in Afrika kennenzulernen. Bevor wir in den Sommerferien nach Afrika fliegen, nehmen wir an zehn Fortbildungstagen teil. Dort lernen wir viel über die Lebensgewohnheiten in Afrika sowie über die Gründe der existierenden globalen Ungleichheiten und Möglichkeiten als Weltbürger verantwortlicher zu handeln. Wir haben inzwischen auch viel über die täglichen Lebensgewohnheiten der Menschen in Afrika erfahren: wie sich ernähren, wie sie sich fortbilden und wie sie ein Einkommen erzielen, um würdevoll zu leben.

Das Projekt „Action Sahel Vert“ fördert Initiativen in Afrika, die zum Beispiel Landwirten hilft, ihre Produktion unter Berücksichtigung der Umwelt zu diversifizieren und zu steigern. Es werden auch Aktionen im Bereich Ausbildung junger Afrikaner, Stärkung der lokalen Wirtschaft und Bekämpfung der Landflucht gefördert.

DBA ist in sechs afrikanischen Ländern vertreten: Benin, Burkina-Faso, Madagaskar, Marokko, Ruanda und Senegal. Elena reist für drei Wochen nach Ruanda. Sie wird insbesondere dabei helfen, dass Obdachlose eine würdevolle Unterkunft bekommen. Lucía reist nach Burkina-Faso, wo sie unter anderem an Projekten zur Beseitigung und Trennung von Abfällen sowie bei der Installation von Bewässerungssystemen mitwirkt. In anderen Ländern werden Staudämme und Schulklassen gebaut.

Für unsere Projekte vor Ort würden wir uns riesig über eine Spende auf das Konto der ‚ONG Défi Belgique Afrique‘- BE 39 0882 1084 1619. Mehr Auskunft über DBA und das Projekt „Action Sahel Vert“ finden Sie hier: https://www.ongdba.org/

Elena Jochheim & Lucía Rogge Gómez

JULEICA-Ausbildung für Jugendliche (ab 16 J.)

Liebe Jugendliche!

Unsere Gemeinde wird im nächsten Herbst, Winter und Frühjahr an drei Wochenenden eine Juleica-Ausbildung anbieten. ›Juleica‹ bedeutet Jugendleiter-Card. Mit ihr kannst Du Dich als Gruppenleiter/in von Freizeiten aller Art in ganz Deutschland bewerben (weitere Infos unter www.juleica-ausbildung.de).

Auch in Deiner Bewerbungsmappe zur Berufsausbildung / Studium kann die Juleica ein wichtiger Nachweis für Dein soziales Engagement sein.

Der Kurs ist auf eine Gruppengröße von 15 Jugendlichen hin konzipiert. Die Übernachtung findet an allen drei Wochenenden im Emmaus-Gemeindehaus statt. (Bitte Luftmatratzen und Schlafsäcke mitbringen!) Für Essen und Trinken ist gesorgt.

Die **Anmeldegebühr** beträgt **90 €**. Bitte meldet Euch unter info@degb.be mit Name, Geburtsdatum, Adresse und Telefonnummer unter dem Stichwort ›Juleica‹ an. Anmeldeschluss ist der **15. Juli 2018**.

Euer Kinder- und Jugendteam
der Emmausgemeinde

juleica
jugendleiter | in card

In In der Ausbildung lernst Du...

- eine Gruppe begleiten
- Veranstaltungen organisieren
- als Gruppenleiter/in Verantwortung zu übernehmen
- im Team gut zusammen zu arbeiten
- Sicherheit bei Rechtsfragen und Kindeswohl
- Themen moderieren & Spiele anleiten
- Möglichkeiten, Kinder und Jugendliche zu beteiligen
- mit schwierigen Situationen umgehen
- Einblicke in die Jugendarbeit in den Gemeinden zu bekommen
- was eine evangelische oder katholische Andacht ist

WICHTIG:
Die Juleica-Ausbildung richtet sich in gleichem Maße an interessierte Jugendliche der St. Paulus-Gemeinde. Wenn Du Dich für 2019 zum ersten Mal als Jugendleiterin/Jugendleiter für das SoLa bewerben möchtest, ist dieser Kurs dafür die Voraussetzung.

Emmaus-Gemeindefest

am Samstag, 16. Juni 2018 ab 15 Uhr in der Emmausgemeinde

Passend zur Jahreslosung *„Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.“* (Off. 21,6) soll sich alles um das kühle Nass drehen.

Herzlich willkommen in Emmaus, Av Salomé 7, 1150 BXL

Sommerzeit ist Ferienzeit ...

...und somit auch immer Zeit, ein gutes Buch zu lesen ... oder zwei oder drei! Kommen Sie in unsere Bücherei, um sich für die Sommerferien mit Büchern, Hörbüchern, Zeitschriften und DVDs für Groß und Klein einzudecken!

Das Team der Bücherei wünscht allen Lesern einen wunderschönen Sommer!

Programm Lesekreis

12.06.18 Stefan Hertmans *„Die Fremde“*
Als Stefan Hertmans erfährt, dass seine zweite Heimat, der Ort Monieux in Frankreich, vor tausend Jahren Schauplatz eines Pogroms durch die Kreuzritter war, begibt er sich auf Spurensuche. Unter den Überlebenden soll eine junge Frau christlicher Herkunft gewesen sein. Diese historisch verbürgte Figur lässt ihn nicht mehr los, er tastet sich erzählend an ihr Leben heran. Vigdis nennt er die Frau, die für die Liebe zum Sohn des Rabbi ihre Existenz aufs Spiel setzt und zu Hamutal wird, die alles verliert und ganz allein nach Jerusalem aufbricht. Mit seiner grandiosen literarischen Rekonstruktion dieser Geschichte von Liebe, Gewalt und religiöser Verfolgung ist Hertmans ein erschreckend gegenwärtiger Roman gelungen.

Beginn ist jeweils um 20.00 Uhr, neue Teilnehmer sind jederzeit willkommen.

Lesenachmittag für Kinder ab 5 Jahren

Wir lesen miteinander, mit Anmeldung, aber kostenfrei, Donnerstag, 21.6.2018, 16.15-17.30 Uhr, Treffpunkt Bücherei.

Öffungszeiten der Bücherei / Sommerferien

Montag 16.00-20.00 Uhr, Dienstag 9.30-12.00 Uhr, Mittwoch 9.30-12.00 Uhr & 16.00-17.30 Uhr, Sonntag 11.30-12.30 Uhr sowie an Ökiki-Samstagen 16.00-17.30 Uhr.
Auskünfte während der Öffnungszeiten unter ☏ 02-852.20.56 • ✉ buecherei@degb.be

Die Bücherei ist vom 16.07 – 01.09. geschlossen.

10 Fragen an Ulrich Hüschen,

seit 1996 Mitglied der St. Paulus-Gemeinde, verheiratet, zwei erwachsene Töchter, die mittlerweile in Deutschland leben. Seit einem Jahr Mitglied im KGR und dort vor allem im Liturgie- und im Finanzausschuss aktiv, davor mehrere Jahre im MiLK (MinistrantenLeiterKreis) tätig.

1. **Können Sie einen Psalm nennen, ein Gebet oder sonst einen Text, der Ihnen wichtig ist?**
   Ich bin immer wieder fasziniert von den Briefen des Apostels Paulus. Hier handelt es sich nicht um rein theologische Abhandlungen, sondern Antworten auf existentielle Fragen des christlichen Lebens und der jungen christlichen Gemeinden. Zum anderen sind diese Briefe auch Quellen zum Denken der Menschen in der Antike, einer Zeit. Jeder Text, ob nun christlich oder heidnisch, der diesen Abgrund an Zeit überbrückt, sollte uns berühren, wenn man aufmerksam zuhört. Längst vergangene Menschen sprechen zu uns mit ihren Hoffnungen und Ängsten.

2. **Eine Geschichte aus der Bibel, die Sie selbst am liebsten miterlebt hätten?**
   Passend zu dem gerade Gesagten wäre ich gerne einmal Zeuge des frühchristlichen Gemeindelebens. Wie haben sie Gottesdienst gefeiert? Waren sie „ein Herz und eine Seele”? Was war „Kirche” damals, wie erlebte man sie?

3. **Welches Kirchenlied singen Sie gern?**
   Die Lieder von Huub Oosterhuis gehören sicherlich dazu. Dann berührt mich sehr das Lied *„Die Nacht ist vorgedrungen”*, die Vertonung eines Gedichtes von Jochen Klepper aus dem jahre 1937, der 1942 sich gemeinsam mit seiner jüdischen Frau und Tochter das Leben genommen hat.

4. **Wo fühlen Sie sich als Christ gefordert?**
   Wenn man die Botschaft ernst nimmt, ist man eigentlich immer und überall gefordert. Das gilt für das Zusammensein mit seinen Mitmenschen und für die Art und Weise, wie man sich in die Gesellschaft einbringt. Ganz besonders wichtig finde ich zu zeigen, dass Christen heute für Toleranz und Respekt eintreten sollen und dass religiöser Fanatismus durch nichts gerechtfertigt ist. Die Fahrt ins sogenannte Heilige Land über Ostern hat mich ganz stark daran erinnert.

5. **Wie werden wir als Christen wahrgenommen?**
   Auf den ersten Blick wenig. Es gibt so viele Menschen, die dem Glauben und der Kirche fern stehen, und trotzdem ethisch und menschlich „richtig" leben. Ich denke, wir werden heute in erster Linie daran gemessen, wie wir auftreten und nicht an dem symbolischen christlichen Sticker auf der Jacke.

6. **Wie wichtig ist für Sie Ökumene?**
   Sehr wichtig. Manchmal frage ich mich, ob wir uns dieses Nebeneinander der christlichen Konfessionen überhaupt noch leisten können. Man sollte Berührungspunkte finden, das Verbindende beständig ausbauen, Trennendes ehrlich auf den Prüfstand bringen und daher im Gespräch bleiben und viel gemeinsam machen.

7. **Was hält Sie in der Kirche?**
   Kirche und insbesondere die Gemeinde geben Halt. Glaube braucht eine Heimat. Wir haben zudem eine Verpflichtung, den Glauben weiterzugeben und heutige Antworten auf alte Fragen zu finden. Es stimmt mich optimistisch, dass auf allen Ebenen der Kirche Menschen ernsthaft und ehrlich ihren Glauben praktizieren.

8. **Besuchen Sie auch Gottesdienste anderer Gemeinden? Was schätzen Sie dort besonders?**
   Von Zeit zu Zeit gehen wir in die Abendmesse am Sonntag in der Dominikanerkirche am Cinquantenaire. Der Gottesdienst ist sehr ansprechend. Der hohe Raum im gotischen Stil, die damit verbundene Stille und Weite lassen einen zur Ruhe kommen.

9. **Was fehlt Ihnen in der St. Paulus-Gemeinde? Was könnte man besser machen?**
   Sankt Paulus ist als Gemeinde ein Teil des Weinberg Gottes. Eine Gemeinde, die ihre Geschichte hat und ihre Zukunft. Da gibt es immer was zu tun. Da müssen immer wieder Antworten auf alte und neue Fragen gefunden werden. Das wird auch auf allen Ebenen und in allen Kreisen aktiv und konstruktiv diskutiert.

10. **Eine Person, ein Wort, ein Bild – worin finden Sie den christlichen Glauben am prägnantesten ausgedrückt?**
    Der Apostel Paulus, er muss eine faszinierende Person gewesen sein. Ohne formales Amt, ohne „social media", nur mit seinem Charisma, Verstand und unermüdlichem Einsatz hat er die Grundlagen für unseren Glauben formuliert und vermittelt.

Chronik der Gemeinde

Neu aufgenommen in die Gemeinde wurde

am	03.03.2018	Clemens Ludwig Romuald Paul Matthews
	21.04.2018	Clara Aline Marian Marbot
	22.04.2018	Isabelle Audrey Charlotte Preiss

Kollektenergebnisse Januar – April 2018

	Aufgaben der Gemeinde	Aufgaben der Diözese
Januar	2.925,87 €	325,10 €
Februar	1.608,57 €	552,17 €
März	882,61 €	1.436,02 €
April	4.318,81 €	1.297,08 €
Gesamt	9.735,86 €	3.610,37 €

Sonderkollekten/ Sonderspenden	
Spenden bei der Sternsingeraktion im Januar 2018 zugunsten des Kindermissionswerkes	4.651,00 €
Spenden für Défi Belgique Afrique – Sahel Vert am 15.4.2018	1.013,00 €
Spenden für Surinam anlässlich des Weltgebetstags am 2.3.2018	568,80 €
Spenden für Misereor während der Fastenzeit	166,68 €
Spenden für Infirmiers de Rue am 29.3. und 1.4.2018	715,25 €
Einzelspenden für Adeste Thermos (Januar bis April 2018)	400,00 €

Allen Spendern sei herzlich gedankt!

Angebote für Kinder, Jugendliche und Familien

Ökumenische Krabbelgruppe (0-1,5 Jahre)	Do, 10.00-12.30 Uhr, Emmausgemeinde, Info: M. Backes, 0049-157-714.15.67 oder monika.siemion@gmx.de
Ökumenische Eltern-Kind-Gruppe	Mo, 10.00-12.00 Uhr, St. Paulus (Kigo-Raum), Info: S. Mühlauer, krabbelgruppeBXL@gmx.de
Kindergottesdienstteam	Treffen nach Absprache, St. Paulus, Info: T. Schauer, t.schauer@skynet.be
Ökiki – Ökumenische Kinderkirche	regelmäßige Treffen nach Absprache, Info: K. Dröll, karin.droell@degb.be
Ministranten von St. Paulus	monatliches Treffen nach Absprache, St. Paulus, Info: S. Utner, ADiA@sankt-paulus.eu
Jugendtreff (ab 16 Jahre)	Fr, ca. 1x monatlich nach Absprache, 19.30 Uhr, St. Paulus, Info: 0487-675.931 oder ADiA@sankt-paulus.eu oder https://www.facebook.com/groups/408045785917641/
Aupair-Treffen	1. + 3. Di/Monat, 20.00 Uhr, St. Paulus, Info: F. Bryjarczyk und U. Becker, becker@skynet.be

Angebote für Erwachsene

Die Brücke – Gesprächskreis für Erwachsene	Treffen nach Absprache, Emmausgemeinde, Info: G. Friedrichs, gisela.friedrichs@skynet.be
JET – Junge-Erwachsenen-Treff (ca. 20 bis 40 Jahre)	Di, vierzehntägig, 19.30 Uhr, Ort auf Anfrage, Info: A. Welck und S. Voigt JET@sankt-paulus.eu, oder https://www.facebook.com/groups/1277850148937792/
Frauengruppe	3. Do/Monat, 20.00-22.00 Uhr, St. Paulus, Info: G. Brodersen, gritundco@gmx.de, und A. Hüschen, anhueschen@gmail.com
Emmausmänner	nach Absprache, Emmaus, Info: A. Kummer, maenner@degb.be
Gehirnjogging & Gripsgymnastik	Fr, 10.00-11.30 Uhr, Emmaus, Info: U. Ries, 02-687.62.86
Seniorenkaffee in St. Paulus	2. Do/Monat, 14.30-16.30 Uhr, St. Paulus, Info: G. Hilbert, 02-767.96.19 oder gisela.hilbert@gmx.de

Musikalische Angebote

Blockflötenatelier	1x monatlich, freitags 17.30-19.00 Uhr, Emmaus, Info: M. Kuschnerus, maren@kuschnerus.eu
Blockflötenatelier für Kinder (Kinder/Jugendliche mit ≥ 1 Jahr Blockflötenerfahrung)	1x monatlich, 18.00-19.00 Uhr, Emmaus, Info: M. Kuschnerus, maren@kuschnerus.eu
Gregorianikschola	regelmäßige Proben nach Absprache, St. Paulus, Info: M. Frohn, martinfrohn@web.de
Ökumenische Kantorei	Do, 20.00-22.00 Uhr, St. Paulus, Info: C. Schlütter, kantorei@sankt-paulus.eu
Ökumenischer Kinderchor Brüssel (ab 7 Jahre)	Mo, 16.30-17.30 Uhr, Emmausgemeinde, Info: U. Hein, kinderchorbruessel@telenet.be oder http://kinderchor-bruessel.jimdo.com/
Ökumenische Singgruppe für Kinder bis 6 Jahre	Mo, 16.30-17.15 Uhr, Emmausgemeinde, Info: K. Gotthardt, karin.gotthardt@email.de
Ökumenischer Posaunenchor	Mo, 20.00 Uhr, Emmausgemeinde, Info: J. Reitze- Landau, posaunenchor@degb.be
Ökumenischer Posaunenchor, Jungbläser	Mo, 19.00 Uhr, Emmausgemeinde, Info: F. Redeker, posaunenchor@degb.be
TenSing – Teenager singen (14-25 Jahre)	So, 17.00-20.00 Uhr, Emmaus, Info: R. Koßmann, ruth.kossmann@degb.be

Besondere Dienste und Gruppen

Adeste/ Opération Thermos (Obdachlosenspeisung)	1x monatlich nach Absprache, Info: A. Haag, adeste09@gmail.com
Deutschsprachige Selbsthilfegruppe „Krebs“ – Brüssel	2. Mi/Monat, 19.30 Uhr, St. Paulus, Info: E. Hohl, 02-731.24.35 oder elfhohl@belgacom.net, und I. König, 02-687.77.00 oder ilse.konig@outlook.be
Gruppe von Adoptiveltern und denen, die es werden wollen	gelegentliche Treffen nach Absprache, Info: H. Fester, 0479-380.371 oder helge.fester@skynet.be
HORIZONT – Deutschsprachige Gruppe Hospiz	gelegentliche Treffen nach Absprache, Info: F. Gänsslen, 0473-121.133
Ökumenisches Besuchsteam	2. Do/Monat, 20.00 Uhr, St. Paulus / Emmaus, Info: K. Dröll, 0486-502.680 oder karin.droell@degb.be

Juni

5	Di	Au Pair-Treffen, 20.00 Uhr, St. Paulus (Küche)
8	Fr	Jugendtreff ab 16 Jahre, 19.30 Uhr, St. Paulus
12	Di	Ökumenisches Besuchsteam, 11.15 Uhr, Emmaus
12	Di	JET-Treffen, 19.30 Uhr, Ort auf Anfrage
13	Mi	Selbsthilfegruppe Krebs, 19.30 Uhr, St. Paulus
13	Mi	Blockflötenatelier für Kinder, 18.00 Uhr, Emmaus
14	Do	Seniorenausflug, Abfahrt 10.00 Uhr, Rückkehr gegen 18.00 Uhr jeweils an der Emmausgemeinde (s. S. 55)
14	Do	Frauengruppe, 20.00 Uhr, St. Paulus
15	Fr	Blockflötenatelier, 17.30 Uhr, Emmaus
16	Sa	Gemeindefest, ab 15.00 Uhr, Emmaus (s. S. 59)
16	Sa	Ministranten-Sommerfest, 14.30-17.30 Uhr, St. Paulus (s. S. 55)
19	Di	Au Pair-Treffen, 20.00 Uhr, St. Paulus (Küche)
21	Do	KGR-Sitzung, 20.00 Uhr, St. Paulus
26	Di	JET-Treffen, 19.30 Uhr, Ort auf Anfrage
26	Di	Festvortrag, 20.00 Uhr, St. Paulus (s. S. 56)
28	Do	Abendmusik, 19.30 Uhr, St. Paulus (s. S. 56)

Juli

1	So	Gemeindefest, im Anschluss an den Gottesdienst, St. Paulus (s. S. 57)
3	Di	JET-Treffen, 19.30 Uhr, Ort auf Anfrage
4	Mi	Blockflötenatelier für Kinder, 18.00 Uhr, Emmaus
6	Fr	Blockflötenatelier, 17.30 Uhr, Emmaus
12	Do	Seniorenkaffee, 14.30 Uhr, St. Paulus
15-21	So-Sa	Sommerlager auf der Neuerburg/Eifel, 8.30 Uhr Treffen an der Deutschen Schule, 9.00 Uhr pünktliche Abfahrt, Rückkehr gegen 13.00 Uhr an der Deutschen Schule

Sommerpause

In den Monaten Juli und August finden viele Gruppen und Kreise unserer Gemeinde nicht statt. Bitte erkundigen Sie sich diesbezüglich bei den jeweiligen Ansprechpartnern.

Katholische Gemeinde Deutscher Sprache Brüssel
St. Paulus

Gemeindezentrum mit Kirche • Avenue de Tervueren 221 • 1150 Brüssel

Pfarrer
Wolfgang Severin
Telefon: 02 737 11 45
GSM: 0487 483 574
Mail: severin@sankt-paulus.eu

Pastoralreferentin
Nina Müller
Telefon: 02 737 11 41
Mail: mueller@sankt-paulus.eu

ADiA
Sophie Utner
Telefon: 0487 675 931
Mail: ADiA@sankt-paulus.eu

Sekretariat
Petra Burgdorf-Bonnaud
Di-Fr: 9.00-13.00 Uhr
Telefon: 02 737 11 40
Fax: 02 737 11 49
Mail: sekretariat@sankt-paulus.eu

Das Sekretariat ist während der Sommerferien vom 9.7. bis 3.9.2018 geschlossen!

PaulusRundbrief
Rundbrief-Redaktion (s.u.)
redaktion@sankt-paulus.eu

Kirchengemeinderat
siehe www.sankt-paulus.eu/kgr

Gemeindekonto:
IBAN: BE35 3630 7848 2437; BIC: BBRUBEBB
Adeste-Spendenkonto:
IBAN: BE84 3631 0106 6259, BIC: BBBRUBEBB

Gemeinsame Startseite der beiden deutschsprachigen Gemeinden in Brüssel:
www.Kirchen-deutscher-Sprache-Bruessel.de

Rückseite: Meditation „Wüste“ und Bild © Birgitta Pabsch

IMPRESSUM

PAULUSRUNDBRIEF N°488 – 06 2018 - 07 2018 – Juni 2018 - Juli 2018

Der Paulus-Rundbrief wird im Auftrag der Katholischen Gemeinde Deutscher Sprache Brüssel St. Paulus von Wolfgang Severin herausgegeben. Er erscheint i. d. R. alle zwei Monate und wird kostenlos an alle interessierten deutschsprachigen Haushalte in Brüssel sowie weltweit versandt.

Redaktion: Annick Dohet-Gremminger, Karin Gotthardt, Ulrich Hüschen, Werner Hürfeld (Korr), Friederike Ladenburger, Nina Müller, Birgitta Pabsch, Matthias Rollmann, Wolfgang Severin

V.i.S.d.P.: Wolfgang Severin

Persönlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers wieder und müssen nicht mit der Auffassung der Redaktion oder des Kirchengemeinderats übereinstimmen.

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe (August-September 2018): 15. Juni 2018

Redaktionsschluss für die übernächste Ausgabe (Oktober-November 2018): 15. August 2018

Beiträge und Bilder bitte per E-Mail an: redaktion@sankt-paulus.eu

Grafikdesign & Layout: Annick Dohet-Gremminger

Auflage: 1.250 Expl. • Druck: www.gemeindebriefdruckerei.de • Vertrieb: Gisela Hilbert und Helferinnen

Stille umgibt Dich.
Konzentration auf das Wesentliche.
Einsamkeit schafft Ruhe.
Die Weite öffnet den Blick.
Kleines wird zur besonderen Schönheit,
ein Schluck Wasser zur Kostbarkeit!

Birgitta Pabsch